Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustr. Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 45 Reichspfg. Einzelverkaufspr. 10 Reichspfg.
Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf { 905 nur Redaktion
926 nur Geschäftsstelle

Anzeigenpreis für die achtgespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Reichspfennige, auswärtige 30 Reichspfennige. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Reichspfennige. Reklamen 90 Reichspfg.
Geschäftsstelle: Johannisstraße 46
Fernruf { 926 nur Geschäftsstelle
905 nur Redaktion

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 130 — Dienstag, 8. Juni 1926 — 33. Jahrgang

Sieg über Hindenburg

Loebell hat ihn errungen

Als der Reichspräsident von Hindenburg im vergangenen Jahre sein Amt antrat, gelobte er, die Geschäfte des Reiches unparteiisch im Interesse des Volkes zu führen. Er selbst mag dazu bis auf den heutigen Tag den Vorsatz gehabt haben; doch mit guten Vorsätzen ist der Weg zur deutschnationalen Parteiherrschaft gepflastert. Man weiß wie Hindenburg in den letzten Wochen von schwarz-weiß-roten Intriganten betrommelt wurde. Das Trommelfeuer blieb nicht ohne Erfolg. Der Greis fiel um.

Der „Vorwärts“ kündigte bereits am Sonntag an, daß der ehemalige königliche Staatsminister von Loebell durch die Veröffentlichung eines Briefes von Hindenburg über die **entschädigungslose Enteignung der Fürsten** einen großen Schlag gegen den Volksentscheid plante. Am Montag ist dieser Brief der Oeffentlichkeit übergeben worden, und zwar nicht, wie jedermann annehmen sollte, gegen den Willen Hindenburgs, sondern, wie Loebell feststellt, mit seiner ausdrücklichsten Genehmigung. Der Reichspräsident hat damit den bisherigen Grundsatz, sein Amt unparteiisch zu führen, preisgegeben und sich in die Schußlinie der Parteipolitik hineingestellt. Der Umstand, unter dem das geschah, ist besonders charakteristisch. In seinem Schreiben sagt Hindenburg selbst, daß er aus staatsrechtlichen und den sich aus der verfassungsmäßigen Stellung des Reichspräsidenten ergebenden Gründen nicht in der Lage ist, in einer öffentlichen Kundgebung zu der entschädigungslosen Enteignung Stellung zu nehmen und trotzdem gestattet er die Veröffentlichung seines Briefes, der zu einer **öffntlichung Kundgebung geworden ist.** Man wird überhaupt den Eindruck nicht los, daß dieser Brief **nur zu dem Zweck der Veröffentlichung geschrieben wurde.** Wenn der Reichspräsident schon der Auffassung war, daß er nicht in der Lage ist. öffentlich zu dem Volksentscheid Stellung zu nehmen, warum hat er dann diesen Brief überhaupt geschrieben, und **warum hat er die Zustimmung zu seiner Veröffentlichung gegeben?** Es war der Konflikt zwischen Fürstentreu und Rücksicht auf sein hohes Amt. Die erste siegte.

Sein Ziel, den Fürsten zu helfen, hat er trotzdem gründlich verfehlt. Am gründlichsten durch den Inhalt seines Briefes, der u. E. des ersten Beamten der Deutschen Republik nicht würdig ist. Es ist das gute Recht des Reichspräsidenten, bei seiner traditionellen Auffassung den Volksentscheid als ein „großes Unrecht“ zu empfinden und in ihm einen bedauerlichen Mangel an Traditionsgefühl nebst einem Undank gegenüber den Fürsten zu sehen. Er vergißt, daß Millionen deutscher Staatsbürger von den angestammten Herrscherhäusern nur Undank geerntet haben und unter diesen Umständen bei dem besten Willen kein Grund besteht, Undank mit Dank zu belohnen. Schließlich haben die habgierigen Forderungen der Fürsten in einer Zeit, wo Hunderttausende hungern, am besten gezeigt, daß sie keiner anderen Behandlung würdig sind, als sie ihnen durch den Volksentscheid zuteil werden soll.

Aber abgesehen davon liegt die Ursache des Volksentscheids in einer Jahrhunderte dauernden Verletzung aller „Grundlagen der Moral und des Rechts“ durch die angestammten Herrscherhäuser“. Sie alle haben es verstanden, sich unter dem Druck der Gewalt auf Kosten des Volkes zu bereichern und so gewußt, sich ein „Privatvermögen“ zu verschaffen, das nichts anderes ist als erpreßtes Volksgut. Diese Sittenverletzung aber auf Bestrebungen zu beziehen, durch die nichts anderes ermöglicht werden soll, als daß dem Volk wiedergegeben wird, was des Volkes ist, ist nichts anderes als eine Verdrehung der Tatsachen. Es ist tief bedauerlich, daß sich der Reichspräsident so jene Argumente zu eigen gemacht hat, die von der Hugenbergpresse schon hundertmal angeführt worden sind und ebenso oft mit schlagenden Beweisen widerlegt wurden.

Der Brief des Reichspräsidenten mit seinen deutschnationalen Argumenten für die Fürsten liegt nun einmal der Oeffentlichkeit vor und mit ihm muß in dem Kampf um das Recht des Volkes gerechnet werden. In Millionen von Flugblättern soll er in das Land hinausgehen und Hunderttausende von Goldmark sind von den Fürsten bereits zur Verfügung gestellt worden, damit das Schreiben vor der entscheidenden Abstimmung an jeder Plakatsäule Deutschlands prangen kann. Wir haben von dieser Agitation nichts zu befürchten. Sie muß für die Anhänger der entschädigungslosen Enteignung ein neuer Anreiz sein zur unermüdlichen Arbeit für das erstrebte Ziel, und wir sind gewiß, daß die Rechtsparteien mit ihrem großen Schlag das Gegenteil von dem erreichen werden, was sie erreichen wollten.

Mossul-Frieden

Der Vertrag zwischen England und der Türkei unterzeichnet

Gewaltiger Erfolg des britischen Erdöl-Imperialismus

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag ist in Angora der fast zwölfjährige Kriegszustand zwischen dem britischen und dem türkischen Reiche durch die **Unterzeichnung des Mossul-Abkommens formell beendet worden.** Seitdem sich im Herbst 1914 die Türkei den Mittelmächten anschloß, hat nämlich der Krieg zwischen Türken und Engländern niemals aufgehört. Der Vertrag von Sevres wurde zwar von der alten türkischen Regierung, die in Konstantinopel ihren Sitz hatte, unterschrieben, aber es etablierte sich bald darnach in Angora unter Mustapha Kemal eine Gegenregierung, die den Sultan absetzte und den Sevres-Vertrag nicht anerkannte. **Englands Versuch, unter der Regierung Lloyd Georges, die Türken mit Hilfe der Griechen niederzuwerfen, scheiterte.** Vielmehr mußten die Griechen Kleinasien vollständig räumen und den Alliierten blieb nichts anderes übrig, als den Sevres-Vertrag in Lausanne ganz erheblich zu revidieren.

Während in Lausanne alle strittigen Fragen zwischen der Türkei und Franzosen bezw. den Italienern und Griechen bereinigt werden konnten, blieb der Konflikt um den Besitz von Mesopotamien zwischen England und der Türkei ungelöst. Die Engländer hatten dieses Gebiet während des Weltkrieges besetzt und dachten ebensowenig daran, es zu räumen, als sie in der Gegend von Mossul äußerst wertvolle, bisher noch kaum ausgebeutete Petrolumquellen endeckt hiten, und man kam in Lausanne dahin überein, die Entscheidung dem Völkerbund zu übertragen. In wiederholten Tagungen, von denen die erste in Brüssel stattfand, versuchte der Völkerbundsrat eine Einigung zwischen den beiden Parteien auf der Grundlage zu erzielen, daß der Irak, d. i. das Gebiet um Mossul als ein unabhängiger Staat vom türkischen Reich losgelöst und 25 Jahre lang **von britischen Truppen besetzt werden würde.** Die Türkei protestierte gegen diese Lösung überhaupt und insbesondere gegen die sogenannte Brüsseler Grenzlinie. Noch im Dezember 1925 erklärte **der Vertreter der Angora-Regierung in Genf,** die Türkei würde die Vorschläge des Rats niemals anerkennen. Tschitscherin benutzte damals seine Anwesenheit in Frankreich, um mit dem türkischen Außenminister einen Freundschafts- und Garantievertrag abzuschließen, der wegen seiner offenkundigen agressiven Spitze gegen England lebhaftes Aufsehen erregte.

Um so überraschender ist die nunmehr erfolgte Unterzeichnung des **Mossul-Friedens zwischen dem englischen Botschafter, dem türkischen Außenminister** und einem Vertreter des neuen **Irak-Freistaates.** England hat nämlich in der Zwischenzeit weitgehende **wirtschaftliche Zugeständnisse** der Angora-Regierung in Aussicht gestellt, die einer wirtschaftlichen Hilfe dringend bedarf. Durch das neue Abkommen wird **der Türkei auf 25 Jahre ein 10prozentiger Anteil an dem Ertrag der Erdöl-Ausbeutung von Mossul** zugesichert. Außerdem willigt England in eine Berichtigung der Brüsseler Grenzlinie zugunsten der Türkei ein. Ferner soll eine Amnestie in Mesopotamien verkündet werden. Im übrigen nimmt die Türkei die Vorschläge des Völkerbundsrates hinsichtlich der Schaffung eines Irakstaates und des englischen Besatzungsrechtes an.

Das ist zweifellos ein großer Erfolg der englischen Diplomatie und des englischen Wirtschafts-Imperialismus, der sich im Kampfe um die Petroleumherrschaft einen neuen entscheidenden Vorsprung gegenüber der amerikanischen Konkurrenz gesichert hat. Für die sowjetrussische Diplomatie, die noch in den letzten Tagen eine starke Pression auf die Angora-Regierung ausgeübt hatte, um sie von der Unterzeichnung des Friedens mit England abzubringen, ist dieses Ereignis eine ernste Schlappe. Die Genugtuung der Londoner Presse ist verständlich, denn eine der drückendsten Sorgen der britischen Außenpolitik in den letzten sechs Jahren ist damit **auf lange Zeit** behoben. Ob der Völkerbund als solcher auf diesen Erfolg besonders stolz sein kann, ist allerdings eine andere Frage: Er hat zwar einen gefährlichen Konfliktstoff fortgeräumt, aber etwa in der Weise, wie deutsche Richter Konflikte zwischen Stahlhelm und Republikanern zu „lösen“ pflegen, wobei das waffenstarrende englische Imperium sich natürlich in der glüdlichen Lage des Stahlhelms befindet.

Lübecks unsichtbarer Herrscher

S. Lübeck, 8. Juni.

Prunkend rauschte das Fest der Reichsfreiheit an uns vorüber; auch der innerlich abseits Stehende freute sich manches schönen Bildes; sanfte Sirenenklänge von bürgerlicher Eintracht, Frieden und Freude umschmeichelten lockend das Ohr. Gern, ach so gern würde man ihnen folgen, einmal ausrasten von stetem Kampf.

Es darf nicht sein! Weh uns, wenn wir uns betören ließen! Ein Zufall enthüllte den Abgrund, an dessen Rand wir standen. Ein neuer Zufall reißt den letzten (den letzten?) Nebel von dem stinkenden Sumpfboden dieses Grundes.

*

Dies ist die Tatsache, der empörende Tatbestand, kaum weniger erregend als die Enthüllungen der preußischen Polizei:

Artikel 5 der Lübischen Verfassung lautet:

Der Senat besteht aus zwölf Mitgliedern.

Von diesen dürfen sieben keine andere berufliche Tätigkeit ausüben, auch kein Nebenamt und keine Nebenbeschäftigung haben, mit denen ein laufendes Einkommen verbunden ist. Dem Vorstande, dem Verwaltungsrat oder Aufsichtsrat einer auf Erwerb gerichteten Gesellschaft dürfen sie nur mit Genehmigung des Senates angehören. Die Genehmigung darf nicht erteilt werden, wenn die Stelle mittelbar oder unmittelbar mit einem Einkommen verbunden ist. Die Genehmigung ist jederzeit widerruflich.

Nie hörten wir, daß er lax gehandhabt würde. Nie hätten wir auch einem politischen Gegner zugetraut, daß er sich leichtfertig oder verbrecherisch bewußt, über klare Verfassungsbestimmungen hinwegsetze.

Wir sind eines Schlechteren belehrt.

Während seiner Amtszeit war Bürgermeister Dr. Neumann Vorsitzender des Verwaltungsausschusses der August-Scherl-G. m. b. H. Seine Kollegen dort sind die Herren Reichsrat Dr. Rösener-Würzburg, Staatsminister a. D. Johann Becker-Duisburg, Landesökonomierat Wegener-Posen, Niemann-Barmen. Die Scherl-G. m. b. H. selbst ist das Kernstück des Hugenberg-Konzerns, der Verwaltungsausschuß entspricht nach einem eingehenden Bericht Thomas Wehrlins, dem wir auch die Namen entnehmen, seiner Funktion nach dem Aufsichtsrat einer Aktiengesellschaft.

Lübecks Staatsoberhaupt — Aufsichtsratsvorsitzender in diesem Institut der Pressevergiftung!

Wir fragen einen hohen Senat:

Hat er jemals dem amtierenden Bürgermeister die Genehmigung zur Bekleidung dieses Postens erteilt?

Wenn nicht — und wir halten das in der Tat für undenkbar:

Ist er gewillt, sofort eine disziplinarische Untersuchung gegen das ungetreue Staatsoberhaupt einzuleiten?

Hugenbergs Aufsichtsratsvorsitzenden aus den Taschen der Lübecker Steuerzahler noch eine Pension zu zahlen — das dürfte selbst dem verbohrtesten Kriegervereinler über den Spaß gehen.

*

So empörend dieser Skandal an sich, seine politische Bedeutung mag man erst ermessen, wenn man einen anderen Tatbestand degegen hält:

Wir stellten vor einigen Tagen fest, — und bis heute wagte die Gegenseite nicht zu widersprechen — der Berliner Mitarbeiter des Lübecker Generalanzeigers ist gleichfalls ein Hugenbergsches Preßreptil. Die wörtliche Uebereinstimmung der Berichte im „Tag“ — gleichfalls Scherl-Verlag — und in unserem General erwies es unwiderleglich.

Wer es ist, konnten wir bis heute nicht ermitteln. Hier liegt noch ein letzter übelriechender Nebel.

Man erinnere sich: Bis vor einem halben Jahr waren alle Berliner Berichte des „großen“ Lübecker Blattes mit „Dr. K.“ gezeichnet. Wir stellten fest, daß dieser Dr. K. Kriegk hieß, wir entlarvten diesen Kriegk als gemeinen Verleumder. Nach einigen Dreckkanonaden aus der Königstraße verschwand dieses Redaktionszeichen. Der schleimig verlogene Stil hat sich nicht geändert. Sollte es noch immer derselbe Preßbandit sein, der im Scherl-Haus in Berlin, im Coleman-Haus in Lübeck seinen Unrat ablädt?

Das wäre allerdings ein Betrug am Leser, den wir selbst diesem Organ kaum zugetraut hätten.

*

Wer es auch sei, der Ring ist geschlossen. **Hugenbergs Aufsichtsratsvorsitzender, Staatsoberhaupt von Lübeck; Hugenbergs Preßkosak maßgebender, täglicher Mitarbeiter des gelesensten Blattes in Lübeck.**

Merkst Du etwas, argloser Mitbürger? — Denkst Du an Scheidemanns Enthüllungen über die unheimlich stille Arbeit des großen Volksvergifters aus Rohbraken? An das graphisch dargestellte Netz seiner Fäden, das wir hinzufügten?

Wahrlich, den Respekt, den man dem Verbrecher und **Intriganten großen Stils unwillkürlich zollt, man kann ihn**

diesem Hugenberg nicht versagen. Fast nie war sein Name genannt in dieser Stadt, viele, gerade die ihm Hörigen, kannten ihn gar nicht.

Und doch war er der eigentliche unsichtbare Herrscher dieser Stadt, die er selbst vielleicht nie gesehen. Den Staat hatte er in der Hand durch sein Oberhaupt, die Presse durch die größte Inseratenplantage. Sein Wille war maßgebend, beschränkt nur durch den leidenschaftlichen Widerstand der darob täglich beschimpften und begeiferten Sozialdemokratie.

Unhörbar hatte ER sein dichtes Netz gesponnen um Lübecks goldene Türme, Faden auf Faden wie die Kreuzspinne den Käfer umspinnt, ehe sie ihm die Eingeweide aus dem glänzenden Leib saugt.

Wohl uns, daß es gelang, den stärksten Faden, der aus Herz der Stadt gesponnen war, mit kräftiger Faust zu zerreißen. Der letzte Faden ist es nicht; die Spinne selbst hat nur ein Glied verloren. Sie wird nicht ruhen im alten Werk. Doch Lübecks Arbeiterschaft läßt sich auch nicht länger betören. Und der kleine Rest freiheitlich gesinnten Bürgertums steht ihr zur Seite.

Die Arme gerührt, daß wir das Netz zerstören bis auf das letzte klebrige Fädchen! Das Werk ist begonnen; nun nicht erlahmt!

Der Reichstag beginnt wieder

Am Montag trat der Reichstag nach seiner Pfingstpause wieder zusammen. Präsident Löbe eröffnete die Sitzung mit einem besonders herzlich gehaltenen Nachruf für den verstorbenen Generaldirektor der Reichsbahn Oeser. Löbe hob hervor, daß in Oeser einer der hervorragendsten Parlamentarier hingeschieden sei, die der Journalistenstand hervorgebracht habe. Ferner gedachte der Präsident des kürzlich verstorbenen Freiherrn von Berlepsch, eines der Männer, die an der Wiege der deutschen Sozialpolitik gestanden haben. — Das Gesuch des preußischen Justizministeriums und der Generalstaatsanwaltschaft um Aufhebung der Immunität des völkischen Abg. Kube wurde dem Geschäftsordnungsausschuß überwiesen. Während der Sitzung wurden Einzelheiten über den Wahlausfall in Mecklenburg bekannt. Der „Vorwärts" mit den Meldungen über den Wahlsieg der Sozialdemokratie ging auch auf der rechten Seite des Hauses von Hand zu Hand. Die völkische Fraktion stand verschüchtert in einer Gruppe zusammen und diskutierte, über den „Vorwärts" gebeugt, die Niederlage, die ihre Partei in Mecklenburg erhalten hat.

Das Haus trat in die zweite Beratung des Gesetzentwurfs über die Abänderung des Reichsknappschaftsgesetzes. Die sozialpolitisch wichtige und verwickelte Materie hat den sozialpolitischen Ausschuß des Reichstags monatelang beschäftigt. Als erster Redner sprach der sozialdemokratische Abg. Janischek, der den Gesetzentwurf sehr kritisch behandelte. Er ging aus von den besonders schwierigen Arbeitsverhältnissen im Bergbau und erinnerte daran, daß die Sterblichkeit der Bergarbeiter über 50 Jahre doppelt so hoch sei wie die der übrigen Arbeiter im Durchschnitt berechnet. Er forderte, daß man gegenüber einer so schwerbedrohten Arbeiterschicht besonders weitherzig Sozialpolitik treiben müsse. Unter lebhafter Bewegung der Mitte hob Janischek hervor, daß es noch keineswegs sicher sei, ob die Sozialdemokratie für die Novelle stimmen könne. Das hänge davon ab, wieweit die bürgerlichen Parteien für unsere Verbesserungsanträge zu haben seien.

Der deutschnationale Abg. Leopold trat diesem sozialen Verlangen scharf entgegen. Er ließ durchblicken, daß die Vorlage schon in ihrer jetzigen Fassung manchem Abgeordneten der Rechten zu weit gehe und diese daher nicht für die Vorlage stimmen könne. Der Deutsche Volksparteiler Abg. Winnefeld, der Renommierarbeiter der Deutschen Volkspartei, trat für die Vorlage ein, der er große Vorzüge nachrühmte.

Um 6 Uhr vertagte sich das Haus. **Am Dienstag steht** auf der Tagesordnung u. a. der deutsch-schwedische Handelsvertrag und der Regierungsgesetzentwurf über die Auseinandersetzung mit den ehemals regierenden Fürstenhäusern.

Reichswehrparade vor dem Kronprinzen!

Aus Breslau wird uns geschrieben:

In der schlesischen Reichswehr scheinen ganz besonders merkwürdige Zustände zu herrschen. Die „Breslauer Volkswacht" weiß z. B. zu berichten, daß kürzlich die 7. Reiter auf dem Turnierplatz in Scottnitz ein Reit- und Fahrturnier abgehalten haben, an dem auch der Thronerbe von Oels samt Familie und Gefolge teilnahmen. Die Reichswehrkapelle spielte bei dem Erscheinen nach wenigen Takten das Deutschlandlied. Das war für alle das Zeichen, sich ehrfürchtig von den Plätzen zu erheben. Die Huldigung galt natürlich der Nationalhymne, es war nur Zufall, daß in diesem Augenblick der Oelser Schloßherr einzog. Ebenso zufällig war die andere Szene, daß die Reichswehr stramm stand, mit Augen rechts nach der Loge der kaiserlichen Hoheiten, als diese darin erschienen.

Das Unteroffizierkorps des gleichen Reiterregiments 7 machte unlängst einen Ausflug mit der Regimentskapelle. Dabei kam es auch nach Spittelgrund, dem Ausflugslokal des letzten sächsischen „Geenigs" (Motto: Nicht Caren Dreck allene!) Sofort gebärdete sich die republikanische Regimentskapelle vor dem Schloß ein kleines Stündchen zu bringen und zwar in vollem Uniform. Um aber darzutun, daß es sich um keine dienstliche Angelegenheit handle, führte sich der Kapellmeister den dicken Schwarzen her eines Zivilisten auf und agierte dessen Spazierstock.

Nun wird das Reichswehrministerium des Herrn Geßler, sofern es eine Rechtfertigung nach dieser republikanischen Betätigung der Breslauer Reiter für nötig erachtet, dahin belehren werden, daß alles in bester Ordnung war. Von einigen „Zwischenfällen" abgesehen, hat die Reichswehr nur ihre Pflicht getan, wie es der Truppe der deutschen Republik geziemt.

*

Sind besonders merkwürdige Zustände? — Wir wundern uns gar nicht.

Auch eine Reichsregierung

Flaggenfetzen und Fahnenfetzen.

Die Reichsregierung beschäftigte sich am Montag nachmittag in einer Kabinettssitzung u. a. mit der Flaggenfrage und der Fahnenverordnung. Wie wir erfahren, wurde das Kabinett [illegible] dahin schlüssig, das Material, das sie zur Flaggenfrage gesammelt und gesichtet hat, dem Ausschuß zu unterbreiten, der demnächst — aus Parlamentariern, Heraldikern usw. zusammengesetzt — zusammentreten und Vorschläge ausarbeiten soll. Die Reichsregierung selbst hat sich einstweilen für keinen der zahlreichen ihr zugegangenen Flaggenentwürfe festgelegt.

In der Frage der Fürstenabfindung will die Regierung nach Zusammentritt des Parlaments in den nächsten Tagen sich mit den Führern der Regierungsparteien in Verbindung setzen, um zu sehen, ob und was für ein Kompromiß möglich ist vor dem Volksentscheid. Da gut Ding Weile haben will, scheint sich die Regierung in dieser Frage auch nicht überstürzen zu wollen.

*

Weiter schreibt man uns:

Als die Regierung Marx das erstemal vor dem Reichstag trat, ließ sie durch den Mund des Reichskanzlers erklären, daß die Flaggenverordnung, wie es der Reichskanzler Luther bereits angekündigt hatte, einheitlich und erst dann durchgeführt werden sollte, wenn alle deutschen Missionen nicht nur im Besitz der Verordnung, sondern auch des Fahnentuches gelangt sein würden. Man rechnete in Regierungskreisen als Zeitpunkt zur Verwirklichung der Verordnung die ersten Septembertage und gab sich den Anschein, daß bis dahin die Einheitsflagge erfunden ist und so eine Durchführung der Verordnung nicht mehr in Frage kommen würde. Inzwischen hat sich der Reichsaußenminister erlaubt, gegen die Erklärungen der Reichsregierung zu handeln und vollendete Tatsachen zu schaffen. Es bestätigt sich nämlich, daß in Nordamerika, Spanien und Schweden, wo in diesen Tagen deutsche Schiffe der Reichsmarine angelaufen sind oder noch anlaufen werden, die schwarzweißrote Fahne nicht etwa gezeigt werden darf, sondern gehißt werden muß.

Angesichts dieser Tatsachen fragt sich, ob der Reichstag dafür da ist, Erklärungen der Regierung entgegenzunehmen, die später nicht gehalten werden?

Studentenfrechheit

Die völkischen Jünglinge in Hannover wollen streiken

SPD. Hannover, 7. Juni. (Eig. Drahtb.)

Der Studentenkrawall an der Technischen Hochschule hat sich nunmehr zu einem Skandal ausgewachsen. Die Mehrzahl der Studenten will einen achttägigen Streik durchführen, der größte Teil der Vorlesungen und Uebungen ist bereits eingestellt worden. Professor Lessing beabsichtigt trotz des Streiks eine Vorlesung abzuhalten. Das Rektorat der Hochschule hat im Einvernehmen mit dem Oberpräsidenten Noske, der genügend polizeilichen Schutz zur Verfügung gestellt hat, alle Maßnahmen getroffen, um Professor Lessing vor Tätlichkeiten auf dem Wege zur Hochschule zu schützen. Wie Oberpräsident Noske erklärte, sind alle Maßnahmen getroffen, um mit Schärfe durchzugreifen, falls die Studenten sich neue Ausschreitungen zu schulden kommen lassen.

*

Der preußische Kultusminister Dr. Becker, der von seiner Reise nach Budapest in Berlin wieder eingetroffen ist, hat auf einer Konferenz des Ministeriums, die zu dem Studentenskandal Stellung nahm, die bereits getroffenen Maßnahmen gegen den Studententerror in vollem Umfange gebilligt. Die Relegationen werden nicht rückgängig gemacht. Im Gegenteil. Wenn der Studentenskandal nicht schnell sein Ende findet, werden, wie wir erfahren, neue Strafmaßnahmen erfolgen; denn nach der Auffassung der maßgebenden Stellen handelt es sich bei dem Skandal nicht mehr nur um Professor Lessing, sondern um den Respekt der preußischen Regierung. Die Autorität des Staates steht auf dem Spiel.

Mit Nachsicht und Milde — das haben die Vorgänge in Hannover deutlich gezeigt — kommt man gegenüber dem völkischen Rowdytum, das sich an den Hochschulen breit gemacht hat, bestimmt nicht weiter. Das hätten sich Senat und Ministerium schon längst sagen müssen. Wie heißt es im Sprichwort? „Eine barmherzige Mutter zieht lausige Kinder".

Mecklenburg

Von 15 zu 21 Sitzen im Landtag

Was soll werden?

Aus Rostock wird uns geschrieben:

Das vorläufige endgültige Ergebnis der Mecklenburger Landtagswahlen gestattet der Sozialdemokratie, hoffnungsfroh in die Zukunft zu blicken. Sie allein vermochte trotz eifriger Gegenagitation der Rechtsparteien und trotz des Drucks der landwirtschaftlichen Arbeitgeber auf ihre Untergebenen im Vergleich zu den letzten Landtagswahlen im Jahre 1924 einen starken Zuwachs an Stimmen zu buchen und damit ihren Einfluß im Parlament wesentlich zu stärken. Dieser sozialdemokratische Erfolg gelang im wesentlichen auf Kosten der Kommunisten, die in den letzten Monaten bei allen Wahlen Verlust auf Verlust zu verzeichnen hatten und in Mecklenburg ebenso wie die Völkischen zwei Drittel ihrer Stimmen verloren. Statt bisher mit neun Mandaten werden sie sich in dem neuen Landtag mit 3 Sitzen begnügen müssen, während die Sozialdemokratie durch die stattliche Zahl von 21, gegenüber 15 Sitzen im alten Parlament, vertreten sein wird.

Der sozialdemokratische Erfolg ist politisch um so erfreulicher, als auch die mecklenburgischen Wahlen zeigen, daß die Folgen der Inflation langsam überwunden werden, der anfängliche Radikalismus auf der Rechten und Linken abflaut und darüber hinaus überhaupt die vorübergehende Rechtsentwicklung mehr und mehr Abbruch leidet. Der Mißerfolg der mecklenburgischen Deutschnationalen ist hierfür ein besonderes Kennzeichen. Sie vermochten nicht nur den Stimmenverlust der Völkischen nicht aufzufangen, sondern verloren in Anbetracht ihres starken Einflusses auf dem Lande geradezu katastrophal. Mit einem Verlust von 30 000 Stimmen gingen sie aus dem Wahlkampf hervor und rechnet man die von den Völkischen ebenfalls verlorenen Stimmen, dann ergibt sich für die Rechte, daß ihr von 300 000 Wählern mehr als 75 000 die Gefolgschaft aufsagten. Diese Niederlage bedeutet eine Absage der mecklenburgischen Wählerschaft an den bisherigen Regierungskurs und ist damit ein starker Willensausdruck für die Aenderung der politischen Machtverhältnisse.

Es wird nicht leicht sein, nach dem Ergebnis der Wahlen diesem Willensausdruck ohne weiteres Rechnung zu tragen. Die bisherigen Regierungsparteien haben zwar insgesamt fast die Hälfte ihrer Mandate verloren, ohne daß aber auf der Linken eine klare regierungsfähige Mehrheit zustandegekommen wäre. Schuld an diesem Zustand tragen die Splitterparteien, die sich hauptsächlich auf Kosten der Demokraten aufgetan haben. Die Demokratische Partei vermochte infolgedessen nur ein Mandat aufzubringen. Außerdem ziehen ein Mieterparteiler, der eingeschriebenes Mitglied der Demokratischen Partei ist und drei Wirtschaftsparteiler in den Landtag ein, von denen man vorläufig nicht genau weiß, für welchen Kurs sie sich endgültig entscheiden werden. Die Situation wäre zweifellos klarer, wenn es möglich wäre, die Kommunisten in eine politische Rechnung einzubeziehen. Aber da das nicht der Fall ist und sie selbst auch gar nicht den Wunsch danach haben, wird der sozialdemokratischen Fraktion des mecklenburgischen Landtags nichts anderes übrig bleiben, als zunächst den Versuch zur Bildung einer neuen Regierung durch Verhandlungen mit den kleineren Parteigruppen zu machen. Das Ziel dieser Erörterungen muß sein, eine Regierung mit einem ausgesprochen republikanischen Kurs zu schaffen, die auf schnellstem Wege die Schäden des Rechtskurses in Mecklenburg tatkräftig ausmerzt.

Anerkennung und Neid

Die Presse aller Parteirichtungen sieht sich, wenn auch vielfach wider Willen, gezwungen, den überwältigenden Erfolg der Sozialdemokratie bei den Landtagswahlen in Mecklenburg anzuerkennen und ihm die schwere Schlappe der Völkischen und Deutschnationalen bzw. der Kommunisten gegenüberzustellen. „Der Gesamtverlust der Deutschnationalen und Völkischen", schreibt die „Vossische Zeitung", „beträgt nahezu 75 000 Stimmen, und das will was bedeuten bei einer Gesamtstimmenzahl von noch nicht 300 000. Auf der anderen Seite haben die Sozialdemokratie 50 % gewonnen, sie sind jetzt weitaus die stärkste Fraktion im mecklenburgischen Landtag."

Das „Berliner Tageblatt" stellt fest: „Die Rechtsmehrheit im Schweriner Landtag ist gebrochen. Die sozialdemokratische Partei, die im Jahre 1924 weit hinter den Deutschnationalen zurückgeblieben war (rund 75 000 gegen 95 000) hat jetzt die Deutschnationalen weit überflügelt." Auch die „Germania" bekennt: „Als unzweifelhafter Sieger ist die Sozialdemokratie hervorgegangen, die ihre Stimmenzahl bedeutend vergrößert hat."

Die Presse der Rechten windet sich durch alle Redensarten, um ihren Lesern die nackten und aus den Zahlen klar in die Augen springenden Tatsachen möglichst zu verschleiern. Das völkische Putschorgan, die „Deutsche Zeitung", bestätigt wenigstens in der Ueberschrift den Sieg der SPD., bezeichnet ihn aber als „sozialistischer Scheinsieg". Scheinsieg deshalb, weil man hofft, das in bezug auf den Volksentscheid „die Mecklenburger Wahl nicht als Schreckschuß wirken wird, vor dem sich die Nichtsozialisten verkriechen, sondern als Alarmsignal". Als das Ueberraschendste bezeichnet das Blatt die Niederlage der Kommunisten, auf deren Putsche die Kreise um die „Deutsche Zeitung" in den letzten Wochen ihre eigenen Putschpläne aufgebaut hatten.

Die „Deutsche Tageszeitung" meint: „Der Zuwachs der Sozialdemokratischen Partei erklärt sich aus der systematischen Wahlbearbeitung des flachen Landes, die den Sozialdemokraten viele kommunistische Stimmen brachte." Auch die „Kreuzzeitung" kann ihren Lesern nicht vorenthalten: „Trotzdem ist der Erfolg der Sozialdemokraten nicht zu verkennen." Selbst das Sprachrohr Hugenbergs und das Leiborgan der Berliner Spießer, der „Lokalanzeiger", muß gestehen: „Unzweifelhaft bedeuten die vorstehenden Resultate einen Erfolg der Sozialdemokratie, wenn dieser auch keineswegs überwältigend ausgefallen ist." Ehrlicher in ihrem Eingeständnis ist die „Tägliche Rundschau", die feststellt: „Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die einen erheblichen Stimmenzuwachs erfahren hat, nämlich über 24 000 Stimmen", und die rechtsstehende „Börsen-Zeitung", die als Kennzeichen des Wahlergebnisses hinstellt: „Schwerste Verluste der Radikalen (Völkische und Kommunisten), schwere Verluste der Deutschnationalen und der Demokraten, geringe Verluste der Deutschen Volkspartei, großer Gewinn der Sozialdemokraten."

Schwerin, 7. Juni. (Eig. Drahtber.)

In unterrichteten Kreisen verlautet, daß die drei Wirtschaftsparteiler bereit sein sollen, neben dem demokratischen Abgeordneten und dem Mieterparteiler mit der Sozialdemokratie eine Regierung zu bilden.

Stahlhelm-Wegelagerer

Halle, 7. Juni. (Eig. Drahtb.)

Am Sonntag nachmittag wurden in Hedersleben Kommunisten, die auf Lastautos Propagandafahrten für die entschädigungslose Enteignung der Fürsten machten, von Stahlhelmleuten überfallen. Dabei kam es auch zu Schießereien. Herbeigerufene Schutzpolizeibeamte, die sofort Durchsuchungen vornahmen, stellten fest, daß die Kommunisten unbewaffnet, die Stahlhelmleute dagegen schwer bewaffnet waren.

Der Völkerbundsrat tagt

Das hochbeinige Brasilien — Staatsfragen

Genf, 7. Juni. (Eig. Drahtb.)

Die am Montag abgehaltene Eröffnungssitzung des Völkerbundsrates brachte eine Ueberraschung, indem der brasilianische Ratssitz leer blieb und Herr Mello Franco mitteilen ließ, daß er wegen Unpäßlichkeit der Sitzung nicht beiwohnen könne. Man hat es hier zweifellos mit einer kleinen Demonstration zur Ratssitz-Frage zu tun, die jedoch auf die Ratsmitglieder keinen großen Eindruck gemacht haben soll.

Das wichtigste Ergebnis der Sitzung war über unbedeutendere Angelegenheiten eine nicht auf der Tagesordnung stehende Erklärung Chamberlains über den Abschluß des Verständigungsvertrages zwischen England, der Türkei und dem Irak, über den wir an anderer Stelle berichten.

Der Vertrag wurde vom Völkerbundsrat einstimmig genehmigt. — Die nächste öffentliche Ratstagung findet am Mittwoch statt.

*

Die Regierungskommission des Saargebiets hat an den Völkerbundsrat drei Anträge gerichtet:

Das französische, belgische und tschechoslowakische Regierungsmitglied schlagen die Einsetzung einer französischen Militärkommission mit dem Sitz in Saarbrücken vor, welcher zwei Bataillone französischer Truppen in saarländischen Garnisonen zur Verfügung gestellt werden sollen. Der Präsident der Regierungskommission Stephens stimmt der Einsetzung der französischen Militärkommission zu, doch soll sie kein Militär erhalten und solches, wenn nötig, aus französischen Garnisonen herbeiholen können. Der dritte Antrag des saarländischen Regierungsmitgliedes will auch keine französische Militärkommission mehr im Lande haben, sondern nur eine von der Regierungskommission einzusetzende Zivilkommission, bei der das französische Militär seine evtl. Wünsche und Anträge vorbringen könnte. Für den Fall, daß durch Unruhen die Transporte gefährdet werden, soll eine Technische Nothilfe gebildet werden.

Es Tagt es!

Wenn der Spätnachmittag sich zum Frühabend zu wandeln beginnt, wenn es zwecklos geworden ist, weiter nach „Arbeit" zu suchen, länger mit dem „Wanderladen" hausieren zu gehen, auf Mietskasernenhöfen den neuen Schlager zu singen oder zu „ackern", zu betteln, dann beginnt auch für Tausende in der Millionenstadt die tägliche Sorge um das Obdach. Dann steigen sie aus den Winkeln, aus der Unterwelt der Höfe, der Gassen, der Kaschemmen auf — alle die, die kein „eigenes Bett" ihr eigen nennen können — und suchen sich ein Fleckchen, wo man schlafen kann, ohne daß „Polente", Polizei,

einen verjagen kann. Dann steigen sie auf aus dem Dunkel der Großstadt, die armen Kunden und die in Not um ein Heim Gekommenen, die merkwürdigen und bemitleidenswerten Gestalten, die ein Baluschek in ergreifenden Bildern, ein Maxim Gorki in seinem erschütternden „Nachtasyl" verewigt hat — sie, die lebendigen Gespenster des Großstadtelends, jene auf der letzten Stufe von Armut und auch Verkommenheit angelangten, die Marx einmal treffend und bemitleidend das „Lumpenproletariat" genannt hat.

Im Obdachlosenasyl.

Kurz vor Abend sieht man fragwürdige Gestalten durch eine Straße wandern, sich zu einer merkwürdigen „Schlange" vor einem trostlos fabrikähnlichen Gebäude anstellen und geduldig warten, bis ein Tor sie aufnimmt. Es ist das Elend, das hier Paradestellung nimmt — bitterste Verarmung, letzte Verkommenheit, äußerstes Ringen und gleichgültigste Stupidität, der Arbeitslose neben dem „Penner", der ohne Geld und Hoffnung Sinkende neben dem gesunkenen „Ganoven", Gelegenheitsaufwartefrau neben der „Pennieze", der „beruflichen" Obdachlosen, Hausiererin neben der „Nutte", der Dirne, Bettlerin neben dem entlassenen, abgebauten und heimatlosen Warenhausmädel. Fragt man erstaunt, wie die Straße heißt, was das für ein Haus ist, warum man hier steht, so erfährt man: Obdachlose warten hier in der Fröbelstraße vor der „Palme", dem städtischen Asyl, auf Einlaß, hoffen auf die Pritsche, die sie wieder eine lange Nacht vergessen macht. Mehr als tausend sind es an manchen Tagen, die sich hierhin drängen; mehr als fünfhundert, die stets hier Aufnahme finden, klapprige Greise und junge Burschen, alte, ausgekochte und ausgemergelte Frauen und junge Mädchen. Sie alle, die die Polizei überhaupt nicht oder nur wenig zu fürchten haben, kommen hierhin. Und ohne weitere Frage „Woher?" und „Wohin?" nimmt man sie hier auf, letzter, wenigstens Wohlwollen und Charitas vortäuschender Hafen der Großstadt. — Da wird geöffnet: rücksichtslos, neidisch auf den Vordermann, hastig drängen sie ein; sie eilen — Männer und Frauen getrennt — über den freundlichen, hellen Gang zum Vorraum, wo im weißen Kittel ein alter, klug und erfahren forschender Wärter steht, der in diesem einen alten Bekannten, einen Abonnenten begrüßt und in jenem einen Neuling, den er mitleidig prüfend ausforscht, um ihn vielleicht noch vor dem Asyl, vor der „Hölle", wie alte Asylisten die „Palme" auch nennen, zu — retten. Geht es nicht, dann gibt er dem Armen eine Schüssel und weist ihm den Schlafraum zu. Dort angelangt, in einem Raum, dürftig von der Gasflamme erhellt und in seinem traurigen Grau trostlos anmutend, sucht er sich eine Pritsche, eine aus der unendlichen Reihe der mit knappem Zwischenraum nebeneinander gestellten Drahtmatratzen — sein Bett für die Nacht, die ihm links und rechts — wer weiß was für einen! — je einen Nachbar aus derselben Unterwelt Berlins beschert. Hungrig löffelt man die Abendsuppe, die man sich beim Küchendiener geholt hat; drüben wäscht man in einer der schon mehrfach vorbestellten Waschschüsseln Fußlappen, Hemden und Hosen, hängt sie auf einer Leine zum Trocknen in der Nacht auf; drüben flickt man, dort unterhält man sich über gute Bettelstellen, hier spielt man mit einem schmutzigen Spiel vorsichtig und heimlich eine Partie „17 und 4" und drüben wieder — lauft sich einer, ebenso vorsichtig, daß kein Wärter es sieht; denn sonst wandert sein sowieso schon morscher Anzug in die „Brenne", in den Entlausungsofen, aus dem er durchaus nicht haltbarer herauskommt. Rings stickige, muffige Kasernenluft, Husten, Spucken, Keuchen, röchelndes Schnarchen, drüben Gröhlen, halbbetrunkenes Lallen und dort wieder hitziger Zank — bis ein Wärter kommt und für eine Weile Ruhe gebietet; dort auf einer nackten Drahtpritsche unter dünner Decke — die Hoffnung der Asylisten! — Es könnte hier manches besser sein! Es müßte stärker getrennt werden; denn der durch die Wirtschaftsnot Arbeits- und Obdachlosgewordene, den tiefste Armut hierhin brachte, wird hier durch den Verkommenen und moralisch Gesunkenen, den er oft als Bettnachbar vorfindet, mit in den Strudel gerissen, der Kaschemmenzunft zugeführt und selbst haltlos! Die „Palme" — das ist eine Referenz, die bei den wenigsten Arbeitgebern vorzubringen gut ist!

Kaschemmen — Asyle.

Und doch — weit schlimmer als die „Palme" sind jene Asyle, die alle die Obdachlosen aufsuchen, die gute Gründe haben, vor der „Polente" und den „Heimlichen", vor der Razzia der Polizei, etwas geschützter zu sein. Im Scheunenviertel, Berlins Verbrecherkolonie, sind diese kaschemmenartigen Obdachlosenheime zu finden. Die meisten sind der Polizei genau bekannt; und in allen hat sie immer bei gelegentlichen Fahndungen gute Beute gemacht. Doch entstehen von Zeit zu Zeit immer neue, heimliche Herbergen, denen die Kriminalpolizei aber meistens bald auf die Spur kommt. Hier zu übernächtigen, dazu braucht man vor allem Geld, wenn auch nur in den „schofelsten" einen Sechser, in den besseren einen Groschen. Dafür erhält man einen Stuhl, eine Bank, ein Stück Fußboden — und (das Wichtigste!) dafür hat man einen „Boos", einen Herbergsvater, der, wenn ein „Achtgroschenjunge verpfiffen hat" und die „Heimliche anrückt", früh genug Lunte riecht, so daß man rechtzeitig „türmen" kann! Hier sitzt oft das Geld etwas locker — hier wird, wenn einer ein „Ding gedreht hat", eine gut ausbaldowerte Sache geklappt hat, „Soruf", Schnaps, gekümmelt, Bier getrunken und ein „Kümmelblättchen" riskiert, ein Glücksspiel, das in Ganovenkreisen seinen Ruf hat. In manchen derartigen obskureren Asylen wird auch in puncto „Liebe" vom Boos ein Auge zugedrückt; wer es sich leisten kann, darf eine billige Prostituierte mitbringen. Durch Sackleinwände werden Separees gebaut; der Keller, der sein Dutzend Strohsäcke hat, wird so zum Asylbordell, zum Lupanar der Hefe, des heruntergekommensten dunkelsten Berlin.

Plattereißen und Bankarbeit.

Was aber machen die, die keinen Sechser mehr haben, auch keinen erbettelt haben und die Polizei fürchten? Auch sie kommen zu ihrem „Lager" bei „Mutter Grün", im Freien. Sobald es wieder wärmer wird, atmen sie auf — jetzt können sie wieder „Platte reißen", d. h. im Freien, auf ebener Erde, hinter einem Parkstrauch oder unter einer Brücke pennen und so den „Schlummerkies", das Schlafgeld, sparen; oder sie können — in Berlin beliebt! — „Bank arbeiten", d. h. auf einer Bank im Tiergarten, im Friedrichshain, in irgendeiner der vielen Anlagen übernächtigen. Sie sind meistens die tiefst Gesunkenen, echte Kunden, die im Sommer sich nach Freiheit und im Winter nach der warmen „Plötze", der Strafanstalt Plötzensee, sehnen — und auch meistens ihre Sehnsucht verwirklichen. . .

*

Obdachlos! — Wie manchem Arbeitslosen, dem der letzte Sechser dahinschwand, der ohne Erwerbslosengelder (aus irgendwelchen Gründen!) dasteht, dem seine Schlafstelle gekündigt wurde, der keinen Anhang hat, wurde das zum Schicksal! Zu einem Schicksal, das sie nicht verdienten, und das sie auch vermeiden könnten, würden sie nicht oft in ihrer Verzweiflung nicht mehr auf eine Erlösung hoffen! Es gibt in Berlin auch Organisationen — ihnen allen voran die in ihrer sozialen Hilfs- und Rettungsarbeit hochzurühmende Heilsarmee —, die mustergültig dem Obdachlosen unter die Arme greifen, die verhindern, daß der durch die Not unschuldig Verelendete mit dem Abschaum der Großstadt in Berührung kommt. Hier sollte der ernste, nachdenkliche Arbeitslose ohne Obdach Hilfe suchen — wie er auch bei unseren Bezirksorganisationen erst sein Leid klagen sollte, ehe er sich der „Palme" oder gar der „Augustherberge" überliefert — denn Hilfsbereitschaft wird er sicherlich bei irgendeinem Genossen finden. Solidarität mit dem Werktätigen, auch wenn er verelendet und gerade wenn er es ist, ist unsere erste und beste Bruderpflicht!

Die Reise in den Himmel

Von Otto Anthes-Lübeck.

Copyright 1926 by Philipp Reclam jun., Leipzig

(2. Fortsetzung.)

Sie nickte. Und zwei Tränlein krochen unter ihren rosigen Lidern hervor, hingen ein Weilchen wie unschlüssig am Augenrand und liefen dann langsam über die Wangen zum lächelnden Mund.

Er fuhr zurück. „Wenn du weinst, muß ich mich züchtigen."

Da wischte sie schnell die Tröpflein weg und sagte: „Das hat nichts zu bedeuten. Das ist nur, weil es sich so gehört, wenn eins gestorben ist."

Er faßte sie bei den zartschwellenden Schultern. „Hör' du!" sagte er. „Wenn du deinem himmlischen Bräutigam halt untreu werden müssen aus übergroßer Not, so will ich fortan dein Bräutigam sein und will bei dir sein auch in deinem Tode."

Sie schloß ihn in die Arme. „Sei du bei mir!" rief sie. „Dann ist es schön, tot zu sein."

Danach standen sie auf und gingen hinunter auf die Straße.

Der Morgen war noch ganz früh und wunderhell. Wie frisch gewaschen glänzten die Häuser im ersten Sonnenlicht, und an dem blauen Himmel darüber segelten nur noch weiße Wölkchen eilfertig dahin, als ob sie der donnernden Kriegsflotte des Gewitters zum Vergnügen nachführen. Hand in Hand gingen die zwei die Mühlenstraße hinab. Dicht beim Tor wohnte ein Bäcker, der hatte seinen Laden schon aufgetan. Der Mann trat ein und kaufte ein paar Weißbrote. Die wickelte er in seinen Mantel, damit sie hübsch warm blieben. Und dann schritten sie durchs Tor.

Ein Stückchen folgten sie der Heerstraße. Dann bogen sie seitwärts in einen Weg, der zwischen Hecken dahinlief. Und in den Hecken sangen die Vögel, als ob sie hohen Festtag hätten. Er hatte den Arm um ihre Schulter gelegt und leitete sie sorgsam an den Wasserlachen vorbei, die der Regen zurückgelassen hatte. Und wenn eine besonders große kam, hob er sie schnell auf seinen Arm und trug sie hinüber.

„Wie heißt du?" fragte er sie.

„Im Kloster nannten sie mich Schwester Maria. Vorher hieß ich Atta. Atta von Attendorn."

„Jetzt kenne ich dich", sagte er. „Unsere Väter sitzen zusammen im Rat. Aber sie sind einander feind. Darum hab' ich dich nie gesehen. — Ich werde dich Atta Maria nennen", fuhr er nach einem Weilchen fort. „Das klingt heilig und fröhlich zugleich. So bist du. Du bist ein fröhliches Heiligtum."

„Tu' das!" stimmte sie zu. „Und wer bist du?"

„Ich bin Jochim von Treskow", sagte er ein wenig zaghaft.

„O!" lachte sie. „Was sind wir für vornehme Leute alle zwei! Das muß eine schöne Leiche werden."

So kamen sie bei einem Fischerhause an ein langsam ziehendes Wasser, das zwischen dichtem Schilf und vereinzelten Bäumen durch die Wiesen schleifte.

Sie klopften den Fischer heraus, daß er sie übersetze.

Der war ein baumlanger alter Mann, der sich aber noch kerzengerade hielt. Und rund um das Gesicht hing ihm ein mächtiger grauer Bart wie ein härener Sack. Sie standen in der Mitte des Bootes, denn es gab keinen Sitz darin. Der Fischer stakte am hinteren Ende den Kahn mit einer ungeheuren Stange vorwärts, und in der Spitze hockte ein Hündchen, das bellte mit hoch aufgerichteter Schnauze das jenseitige Ufer an.

„Das wußten schon die alten Heiden", sagte Jochim, „daß die Toten zuerst über einen Fluß setzen müssen. Den Fährmann nannten sie Charon. — Schönes Wetter, alter Charon!" rief er dann dem Fischer zu.

„Ick heet Linnemann," antwortete der.

Da lachten sie beide aus vollem Halse, daß das Hündchen sich umkehrte und gegen sie zu zetern begann. Der alte Mann aber blieb ganz freundlich und brummte nur: „Jung Blot möt jümmer lachen."

Kurze Zeit nachdem sie ausgestiegen waren, kamen sie in die Heide. Da setzten sie sich und aßen die warmen Weißbrote. Ueber den niederen Wald hinweg, der vor ihnen lag, sahen sie hoch am Himmelsrande die sieben Türme der Stadt, die aufgereiht dastanden wie die Stadtknechte bei der Ratswahl.

Sie griff nach seiner Hand und sagte: „Ich hätte doch nicht gedacht, daß es so schön wäre, gestorben zu sein. Die Vöglein spielen auf, wenn man davongetragen wird; die Stadt tut einem die letzte Ehre an, und wenn man recht hinguckt, sieht man sogar die Giebelspitze unsers Hauses dort unter dem Jakobiturm."

„Das wollen wir ihnen auch nicht vergessen", gab Jochim zurück. „Den Vöglein nicht, den Türmen nicht, und auch dem Hause nicht, daß er uns noch einmal nachgeschaut hat."

Sie sah ein Weilchen still vor sich nieder. Dann aber nickte sie herzhaft und sagte: „Du hast recht. Auch dem Hause will ich's nicht vergessen."

Als sie ihren Vorrat aufgeschmaust hatten, sprang Jochim auf und rief: „Nun komm! Wir müssen weiter."

„Wo geht's hin?" fragte sie.

Er antwortete: „Die Toten müssen weit wandern, ehe sie in den Himmel kommen."

„Weißt du den Weg?" forschte sie.

„Ich weiß ihn."

„Dann laß uns gehen."

Sie wanderten den ganzen Tag. Ueber viele Felder auf denen die junge Saat im Winde wehte; durch stille Wälder, wo in den Lichtungen die Rehe standen und ihnen nachäugten; und an blauen Seen vorbei. Wenn sie durch die Dörfer kamen, boten sie allen Leuten einen guten Tag. Worüber sich jedweder mit Verwunderung freute. Denn es ist dortzulande nicht der Brauch, daß Fremde einander grüßen. Wenn sie wieder im Freien waren, faßten sie sich bei den Händen, plauderten und sangen einmal ein kurzes Lied. Als es aber auf den Abend ging, wurde Atta müde. Da hielt Jochim bei einem Bauernhause an, das ein wenig abseits vom Dorfe für sich allein lag. Sie gingen über den Hof und traten auf die Diele, wo der Bauer und seine Frau mit Knecht und Magd und Kindern bei der Abendmahlzeit saßen.

„Wir bitten um ein Nachtlager", sagte Jochim. „Wir sind müde Reisende, und eine Stadt, wo wir eine Herberge fänden, ist wohl noch weit."

Der Bauer nötigte sie mit ruhiger Freundlichkeit an den Tisch, und sie aßen Buchweizengrütze mit süßer Milch. Nachher aber tischte ihnen die Bäuerin noch einen leckeren Eierkuchen auf. Unter dem Essen sprachen sie über dies und das, von der letzten Ernte und von den Aussichten für den nächsten Herbst und für die Zukunft der Welt. Zuletzt erkundigte sich der Bauer, wohin denn seine Gäste reisten.

„Wir wollen nach Rom," gab Jochim zur Antwort.

Der Bauer meinte, das sei wohl sehr weit.

„Weit ist es," sagte Jochim. „Aber das hat nichts zu sagen, wenn man gesunde Füße, leichtes Gepäck und einen guten Mut im Herzen hat."

Das sei wohl richtig, nickte der Bauer.

(Fortsetzung folgt.)

Amtlicher Teil

Der Senat hat den Königlich Italienischen Generalkonsul Ubaldo **Rochira** in Hamburg auch für das lübeckische Staatsgebiet anerkannt und zugelassen. (7549

Straßensperrung

Die Straße „Hinter den Höfen" und die Hafenstraße in Schlutup werden von Mittwoch, dem 9. Juni d. Js. ab, wegen vorzunehmender Pflasterungsarbeiten für den Durchgangsverkehr bis auf weiteres gesperrt sein. (7560

Lübeck, den 8. Juni 1926.

Das Polizeiamt.

In dem Konkursverfahren
über das Vermögen: Auguste **Behrens**, Inhaberin eines Modesalons in Lübeck, Breite Straße 65 II soll die Schlußverteilung erfolgen. Hierfür sind RM. 2048.90 vorhanden. Gläubiger mit Vorrecht haben RM. 616.83 zu fordern, solche ohne Vorrecht RM. 21 020.91. Das Schlußverzeichnis liegt auf der hiesigen Gerichtsschreiberei Abt. 2 zur Einsicht aus. (7559

Lübeck, den 8. Juni 1926

Der Konkursverwalter: Niels Jensen

Versammlung des Kirchentages

am **Freitag**, dem 11. Juni 1926, nachmittags 5½ Uhr, in der **Reformierten Kirche.** (7554

Nichtamtlicher Teil

Anläßl. meines 25jähr. Dienstjubiläums wurden mir so viele Glückw. u. Aufmerksk. zuteil, daß es mir unmögl. ist, jed. einz. zu danken. Ich spreche dah. allen auf dies. Wege für d. mir geword. Ehrungen meinen herzl. Dank aus.

Carl Beeck, Vormann.
Lübeck, d. 7. Juni 1926.
Birkenstraße 5. (7548

Am 6. d. Mts. starb nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwieger- u. Großmutter, Schwester u. Schwägerin

Elisabeth Spötter
geb. **Schlatow**

In tiefer Trauer
die Kinder.

Beerdigung am Donnerstag, 3¼ Uhr von der Kapelle des Vorwerker Friedhofs. (7538

Harmonie-Club „Harmonie" von 1907

Am Freitag, d. 3. 6. abends, starb unser wertes Ehrenmitglied, Gastwirt

J. Groht

im 53. Lebensjahre.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Beerdigung Mittwoch, d. 9. 6., vorm. 10 Uhr, Burgtor-Friedhof. (7551

Der Vorstand.

Ruder-Club „Eisenkolb"

Wir machen unseren Ehrenmitgliedern und Ehrenmitgliedern d. mannigf. Mitteilung, daß unser Ehrenbruder, d. Gastwirt **J. Groht** (7550 in die Ewigkeit gerufen ist. Beerd. am Mittwoch, 9. Juni, Burgtor-Friedh. P.B.

Für die Bamalle bei der Heimgange unserer lieben teuren Mutter

Catharina Kindler

und Herrn Hauptmann Decker und dem Staats- und Gemeindearbeiter-Verband danken herzlich

Die Kinder und Hinterbliebenen

Für die innige Teilnahme beim Heimgange unserer lieben Mutter bei ihren Pflegerinnen sowie Herrn Hauptmann Wendt für die so herzen gehenden Trostesworte herzlichen Dank. (7560

Im Namen der Hinterbliebenen
Wilh. Berlin u. Frau.

1 neuer Fliegenfänger 2 Bettstellen, Matratzen, Herrenmagd, Wertiger, 29

Kinderbettstelle m. M. geg. Herrenfahrr. z. vert. Mühlenkamp 7, II, Siems (7561)

Ein Satz Küken (15 St.) zu vert. Gärtnergasse 33 (7536)

Gerst. zahlt 100 M., w. Kampolda nicht in 1 Min. bei Mensch u. Tier Kopf-, Kleider-, Filz- (Brut) **Läuse** vert. Kel. Wanze m. Einm. Anw. Kampolda (B) empf. Drog. Krahn & Krause, Beckergrube 33

Fahrräder
erstkl. Marken
kl. Anzahlung
5.- Am. wöchentlich
Spezialrad u. 85 M an
Fahrradhaus „Hansa"
Ernst Schmidt
Wahmstr. 33 (7555

Das Fahrrad
sein Bau, seine Instandhaltung u. Reparaturen

Von Oberingenieur G. A. Krumm u. R. Burger

Mit 110 Abbildungen u. einigen Tabellen

Preis 1.40 RM.

Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstr. 46

Zigarren
eigenes Fabrikat
nur gute Tabake
C. Wittloot
Obere Adxstrasse 18

Fahrräder, (7547
Nähmaschinen, Kinderwagen, Promenadenwag., Klappwag. Teilzahl. Große Auswa. Kleine Anzahlg. 5 M wöchentlich **Lauter, Wakenitzm.** 3/b. Burgt.

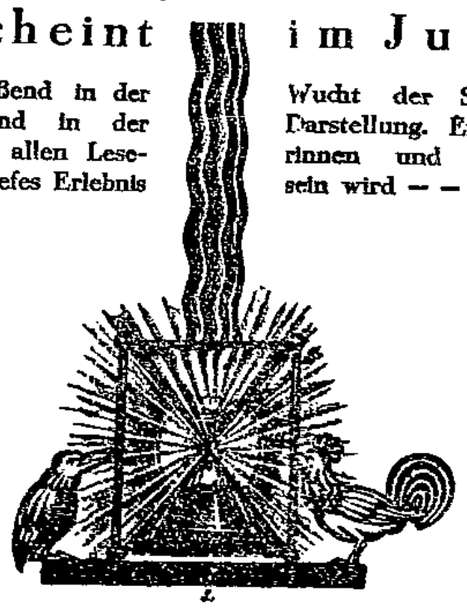
100 Mk. zahlt **Hersteller,** wenn **„Riesolda"** nicht in **5 Minuten** bei **Mensch** und **Tier Kopf-, Filz-, Kleider-** (7542 **Läuse** **Nähe** (Brut) vertilgt. Bestes **Radikalmittel** gegen **Wanzen.** Verkauf **Drogerie I, Mengstraße 4**

Artikel für
Sommerfeste
Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

ALS 7. WERK
erscheint im Juni:

— hinreißend in der man, der allen Lesern ein tiefes Erlebnis erschütternd in der

Wucht der Sprache, Darstellung. Ein Roman, der allen Lesern und Leserinnen sein wird — —



FRIEDRICH WOLF
+ KREATUR +

Das wundervolle Buch kann nur lesen, wer Mitglied im „Bücherkreis" ist. **Jeder** kann Mitglied werden. Die Mitgliedschaft berechtigt für 3 Monatsbeiträge (à 1,– M) zum Bezug des Werkes. Mitgliederannahme, Auskunft durch die

Zahlstelle „Der Bücherkreis"

Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Kartoffeln
Ia. gelbkoch. **Kartoffeln** Zentner 4.—
Up to date Ztr. 3.—,
Ia. Speisekart. Ztr. 2.50
Futterkartoff. Ztr. 2.25
Preßstroh Ztr. 3.—
Kleeheu Zentner 7.—
empfiehlt (7557
Wilhelm Sülke
Schwartauer Allee 46a,
Telephon 8822

Jeder muß besitzen:
W. Nobmann
Schlüssel zu „mir u. mich"
Ein Lehr- u. Übungsbuch, das versucht, den Charakter der vier Fälle in unserer Sprache in volkstümlicher Weise klarzulegen.
Mit 16 Bildern.
Preis 1.50 Mark.
Buchhandlung
Lüb. Volksbote
Johannisstr. 46

Am heutigen Tage eröffne ich
Fünfhausen 1
eine
Feinkosthandlung
u. bitte um geneigten Zuspruch
Carl Pentzin
Fernruf 3865 (7576

Mit Gunni, Wolli und Hermine
geht Müller Sonntags raus ins Grüne;
'ne Wespe sticht mit Wolli ein,
sie fängt entsetzlich an zu schrei'n.
Aus „Lachen links" 'nen Witz „verteilt":
Wolli — ist wieder hergestellt

G.

Abonniere „Lachen links" (Nr. 25 Pf.) beim Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, bei den Zeitungsbet. od. durch uns. Buchhdlg.

Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Spielkarten
gut und billig
Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstr. 46

Vereins- u. Vergnügungs-Anzeigen

Luisenlust
Mittwoch: **Gr. Tanzkränzchen** Eintritt u. Tanz frei

Republikanisches
Liederbuch
Eine Sammlung von ernsten und heiteren Liedertexten für vaterländische Feiern u. kameradschaftliche Veranstaltungen, die unter den Farben
Schwarz-Rot-Gold
stattfinden.
Preis 35 Pfennig mit Noten 70 Pfg.
Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Achtung
Bekleidungsarbeiter!
Ausflug per Auto
nach **Grevesmühlen**
am Sonntag, 13. Juni
Abfahrt Punkt 8 Uhr
vom Klingenberg

Da wir infolge starker Beteiligung gezwungen sind einen Anhänger mitzunehmen, so sind noch einige Plätze frei.

Reflektanten können sich noch bis Freitag, abend 7 Uhr, im Bureau melden. Bekannte können mitgebracht werden. (7565

Der Vergnügungsausschuß

Stadthallen-Garten
Inh.: **Cort Hanschen**

Morgen Mittwoch:
Gr. Extrakonzert
des Beamten-Vereins
ehem. Militär-Musiker
60 Musiker!
Anfang 4½ Uhr Ende 11 Uhr
Eintritt RM 0.50, Inhaber von Vorzugskarten 0.30
Vorzugskarten sind im Restaurant zu haben

NB. Zur Aufführung gelangen u. a.:
Große Fantasie aus „Boheme"
„Sonne über Deutschland", großes vaterländisches Tongemälde sowie das historische Marschpotpourri „250 Jahre deutschen Lebens" (7566

Bei eintretender Dunkelheit
bengalische Beleuchtung
des Krähenteiches, der Badeanstalt u. d. anliegenden Gärten

Waldhalle Bad Schwartau
Sommerfest mit Sommernachtsball
veranstaltet von den
Solomitgliedern des Lübecker Stadttheaters
am **kommenden Mittwoch, den 9. Juni cr.**

Damen:
Annie Beer, Frida Benkhoff, Ena Döhle, Helene Harder, Käthe Hartung, Trude Horn, Ljuba Senderowna, Lisa Stadt

Herren:
Prohaska, Rohleder, Heimberg, Bäuerle, Moran, Hartmann, Rehkemper, Mainzberg, Hermann, Günther, Teubner, Becker, Stengel, Heidmann, Döbbelin, Greving, Pawlow, Voß, Beckmann

Am Flügel: Herren Kapellmstr. Borutzka, Jung, Kunitsch
Ansager: Herren Moran, Rohleder' Teubner
Hans Otto Hornickel mit seinem
Salon- und Jazz-Orchester
Von 4 bis 9 Uhr: **Einzelvorträge, Duette usw.**
Eintritt 1.00 Mk. und Steuer
Abends 8 Uhr: **Ball mit Vorträgen und Ballett**
Eintritt 1.00 Mk. und Steuer
Spätwagen der Straßenbahn und Extra-Motorbootverbindungen nach Schluß. (7546

Volksbühne zu Lübeck
Mittwoch, den 9. Juni, abends 8 Uhr,
in der
Aula des Johanneums
öffentliche Kundgebung
Herr **v. Zwehl,** Berlin spricht über
Theaterkrise u. Volksbühne
Freie Aussprache.
Anschließend **ordentliche Generalversammlung**
Zahlreichen Besuch erwartet

Der Vorstand
7547) O. Anthes A. Weiss

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands
Zahlstelle Lübeck
Die **Mitglieder-Versammlung** am Dienstag, d. 8. d. Mts., **fällt aus.**
Die Ortsverwaltung

Hansa-Theater
Nur noch einige Tage!
Die gr. Weit-Revue
100 000 Dollar
31 (7565
prächtige Bilder
Moderne Beleuchtungs- u. Spiegel-Wunder
Frauenkörper v. klass. Schönheit
3 gr. Balletts
Tägl. 8 Uhr

Donnerstag, den 10. Juni, abends 8 Uhr,
im „Gesellschaftshaus Marli"
Frauenweltabend
Mitwirkende:
Jugendchor, Gen. Bauer u. Genossin Heitmann
Zahlreiches Erscheinen erwartet (7552
Die Leitung.

Weißer Engel
Jeden Mittwoch und Sonntag (7541
Tanzkränzchen
Eintritt frei. Jazzbandkapelle.

Kolosseum 7539
Morgen Mittwoch:
Großer Ball
Sulanke-Jazzband
Kassenöffnung 7 Uhr Inh.: H. Reck

Stadttheater Lübeck
Dienstag 8 Uhr
Don Gil (7553
von den grünen Hosen
Ende 11.15 Uhr
Mittwoch 8 Uhr
Der doppelte Bräutigam
Donnerstag 8 Uhr
Das Dreimäderlhaus
Neu einstudiert
Freitag 8 Uhr
Peer Gynt
Sonnabend 6 Uhr
Die Meistersinger von Nürnberg

Lübecker Volksbote

Beilage — Dienstag, 8. Juni 1926 — Nummer 130

Freistaat Lübeck

Dienstag, 8. Juni.

Besuch

Der liebe Gott kam auf die Erde.

Auf dem Bahnhof stieß er auf einen alten Dienstmann, dem er sich vorstellte.

„Sie sehen ja aus wie ein Jude aus Galizien!"

Der Alte blickte verwundert auf. Gott hatte einen Kaftan an, und an den Ohren bewegten sich Ringellöckchen.

„Ich stamme doch auch aus dem Judentum. Als mich die Christen zu ihrem Gott machten, habe ich das Kleid gleich anbehalten."

Der Dienstmann riß den Mund auf.

Der liebe Gott fragte ihn dann: „Gibt es in der Stadt auch Christen?"

„O, sehr viele! Wir haben sogar einen Erzbischof."

„Erzbischof! Kenne ich nicht."

„Nanu! Er ist doch Ihr Stellvertreter."

„Mir ist nichts davon bekannt."

„Was! Alle Kapläne, Pfarrer, Prälaten sagen es doch."

„Dann wissen die Leute mehr als ich. Doch gehen wir zu dem sogenannten Erzbischof, den es noch nicht gab, als ich zuletzt auf der Erde war."

Der Alte führte den lieben Gott an einen großen Palast. „Hier wohnt der hohe Herr."

Gott staunte: „Die vielen Zimmer! Braucht die der Erzbischof?"

„Keine Ahnung! Es gibt aber viele Menschen, die keine Wohnung haben."

„Was, und trotzdem bewohnt der Erzbischof dieses Riesengebäude?! Mit dem Herrn muß ich gleich ein Wörtchen sprechen." Und er schritt zusammen mit dem Dienstmann durch die Eingangspforte. Sie kamen aber nicht weit. Ein Portier in prächtiger Uniform hielt sie an. Als der liebe Gott sich ihm zu erkennen gab, lachte er laut los. Gott geriet in Zorn, worauf der Portier ihn andonnerte: „Wenn Sie nicht gleich machen, daß Sie fortkommen, hole ich die Polizei. Der Herr Erzbischof ist für Sie überhaupt nicht zu sprechen; außerdem ist er auch gar nicht zu Hause. Er spricht heute abend in einer Versammlung des Katholischen Volksvereins."

„Dann gehen wir dorthin," sprach der Alte zum lieben Gott. Und beide machten sich auf den Weg zu der Versammlung. Sie kamen an das Lokal. Die Fenster des Saales gingen nach dem Garten. Hier standen viele Menschen, die drinnen keinen Platz mehr gefunden hatten. Da die Fenster geöffnet waren, konnten sie den Redner gut hören. Auch der liebe Gott und der Dienstmann traten hinzu, um dem Vortrage beizuwohnen.

Der Erzbischof sprach über die Fürstenabfindung. Den Fürsten müßten ihre Vermögen verbleiben. Es sei Sünde und verstoße wider Gottes Gebot, die Enteignung durchzuführen.

„Der spricht ja für die Reichen, und gar noch für die Fürstenvermögen, von denen er doch wissen müßte, wie die zustande gekommen sind." Der liebe Gott bebte vor Zorn. „Und er beruft sich noch auf mich. Weiß der Erzbischof denn nicht, wie die alten Propheten und ich die Fürsten und die Reichen verdammt haben, wie wir immer wieder aufgefordert haben, den Riesenbesitz aufzugeben und alles den Armen zu überlassen? Ist dem Herrn nicht bekannt, daß Jesaia den Fürsten zugerufen hat: „Der Raub von den Armen ist in eurem Hause!" Und der Erzbischof spricht trotzdem für den Reichtum der Fürsten."

Der liebe Gott bebte vor Empörung. Er schrie in die Versammlung einige heftige Worte hinein. Sofort erhoben sich etwa fünfzig Schwarzröcke, die vor dem Redner in den vordersten Reihen saßen.

Der Erzbischof beruhigte seine Getreuen mit dem Hinweis, daß draußen sicherlich ein Atheist die fromme Versammlung stören wolle.

Der Dienstmann zog den lieben Gott fort. „Kommen Sie, sonst erscheint die Stpo und wir müssen auf die Wache."

Gott verließ die Versammlung. Er rang die Hände und sagte: „Was haben die Christen bloß aus dem Christentum gemacht."

In einer stillen Straße blieb Gott stehen. Er war so bewegt, daß ihm die Tränen aus den Augen kamen.

Und der alte Dienstmann, ein Atheist, tröstete ihn, so gut er das konnte.

Okult.

Volksentscheid und Arbeiter-Sportler

Wir erinnern daran, daß am Tage des Volksentscheids, am 20. Juni, keinerlei turnerische und sportliche Tätigkeit ausgeübt werden darf. Auch der Spielbetrieb hat an diesem Tage zu ruhen. Der im Rahmen der Reichs-Arbeiter-Sportwoche für den 20. Juni geplante Propagandalauf und Wassersporttag ist auf den 27. Juni verschoben.

Parole für den Tag des Volksentscheids ist die Mitarbeit der Arbeiter-Sportler in den politischen Parteien. Helft alle mit, damit der Volksentscheid zum Siege auch für unsere Sache wird

Der Vorstand des Arbeiter-Sportkartells.

Glückwünsche zur 700-Jahr-Feier

Die Glückwünsche, die dieser Tage beim Senat anläßlich der 700-Jahr-Feier eingelaufen sind, sind kaum zu zählen. Die Adressen, die am Freitag nachmittag im Audienzsaal durch Ansprachen der einzelnen Vertreter dem Senat überreicht wurden, werden im Text im einzelnen noch veröffentlicht werden. — Aus der Zahl der Glückwünsche heben sich hervor — ohne in der Reihenfolge eine Rangordnung einzuhalten:

Dr. Sven Hedin aus Stockholm, Oberbürgermeister Dr. Adenauer, Köln, der der Hoffnung Ausdruck gibt, daß der Stadt auch in Zukunft eine recht glückliche Entwicklung beschieden sein möge. Eine Anzahl Lübecker aus Rio de Janeiro-Boll, Bratström, Hammerschmidt, Kraul, Merten, Meyer, Schomer, Schlesinger, Schweighofer und Quadt telegraphierten ihre Glückwünsche. Der Magistrat von Memel, die Technische Hochschule, Braunschweig, deren Rektor Mühlenpfort hier anwesend war. Der Verein Deutscher Privatschulen in Norburg auf Alsen. Der Magistrat Harburg, das Kopenhagener Hafenamt. Kapitän Karl Boy-Ed. Die Gewerbekammer Bremen, deren Kammerpräses bei den Feierlichkeiten anwesend war, hat in ihrem Schreiben freundliche Glückwünsche dem gewerbefördernden Lübeck entgegengebracht. Aus Pernau sandte der Pernauer Börsenverein und die große Gilde ihre Glückwünsche. Ferner die von Lübeck nach Pernau ausgewanderten Familien. Aus Barcelona sandten Henry Frahm, Karl-Heinz Krellenberg und Hans Oldenburg ihre Grüße. Aus Sao Paolo in Brasilien Anton Zerrenna. Aus Kalmar die Hafendirektion, aus Stockholm die Deutsche Gesellschaft und der Deutsche Hilfsverein. Ferner sandten Glückwünsche: der Magistrat von Neumünster, die Stadtverwaltung der alten Hansestadt Dorpat. Aus Hessingfors die Nordiska Foereningsbanken. Ebenfalls telegraphierten alte Freunde aus Helsingfors, aus Tübingen die jungen Studenten. Aus Ystad der Bürgermeister und das Stadtverordnetenkollegium, ebenso aus Libau. Die jetzt dänische Stadt Tondern telegraphiert, daß sie im Jahre 1243 das Stadtrecht und das Recht der Stadt Lübeck verliehen bekommen habe, und spricht herzlichst Glückwünsche aus. Die Stadt Bergedorf, die von 1420—1868 unter der gemeinsamen Oberhoheit der Städte Lübeck und Hamburg war, sendet ebenso wie die Stadt Elbing herzlichste Glückwünsche. Aus Tallin (Reval) telegraphierte der Schwarzhäupter-Klub wärmste Grüße an „Revals stolze Mutterstadt". Das Staatsministerium in Weimar spricht in seinen Glückwünschen aus, daß Lübeck sich um die Ausbreitung deutschen Geistes und deutscher Wirtschaft hochverdient gemacht habe. Die Handelskammer Oslo, Lübecker aus Andalusien gratulieren. Von besonderem Interesse ist das Telegramm des Reichsbank-Direktoriums, das seine Glückwünsche folgendermaßen ausdrückte: „Der freien und Hansestadt Lübeck sprechen wir zur 700-Jahr-Feier ihrer Reichsfreiheit unsere wärmsten Glückwünsche aus. Wir gedenken der großen Zeiten, in denen die Hanse, an ihrer Spitze Lübeck, die nordischen Meere beherrschte und dem deutschen Handel immer weitere Gebiete erschloß. Wir gedenken nicht minder der mit Einsicht und Weitblick geführten Tatkraft, mit der Lübeck auch den veränderten Verhältnissen des Welthandels gegenüber seine Stellung stets zu wahren gewußt hat. Daß es dieser hanseatischen Tatkraft und Tüchtigkeit gelingen wird, die gegenwärtigen, durch Krieg und Kriegesfolgen geschaffenen großen Schwierigkeiten zu überwinden und den lübischen Handel einer erneuten Blüte entgegenzuführen, hoffen wir zuversichtlich und wünschen wir von Herzen. Reichsbankdirektorium."

Aus Gothenburg telegraphierte die Halland-Linie, aus Stockholm die Svea-Linie und aus Helsingfors der Finnisch-Deutsche Handelskammer-Verein. Die Deutsche Reichseisenbahngesellschaft sandte durch ihren stellvertretenden General-Direktor Dorpmüller die aufrichtigen Glückwünsche mit dem Bemerken, das die stolze Stadt weitere Jahrhunderte als wichtiges Glied der deutschen Volksgemeinschaft blühen und gedeihen möge. Der Verein für das Deutschtum im Auslande, die Frankfurter Handelskammer, die Saline Lüneburg sandten ebenfalls Grüße.

Ein Radio-Telegramm aus Washington sandte der Botschafter Freiherr von Maltzan als ehemaliger Schüler des Katharineums und Mitglied des Lübecker Fechtklubs. Das Libauer Börsenkomitee, der Rat der Stadt Braunschweig übermittelten ihre Glückwünsche. Der letzte deutsche Bürgermeister von Lübecks Tochterstadt, eine Anzahl Deutscher aus Kobe (Leni Lichtwark, Franz Frisch, Fritz Björnsen), alte Herren der an unserer ehemaligen Baugewerkschule bestehenden Vereinigung „Pytagoras", Kinder aus dem Kinderheim „Jugendschutz" in Niendorf. Die Stadt Jülz, die die 700-Jahr-Feier ihres Bestehens begeht, sandte auch ihre Grüße, und der Seeflug G. m. b. H. teilt mit, daß er drei Ehrenrunden am Sonntag durch drei Seeflugzeuge dieses Betriebes über Lübeck geflogen habe. Aus der gleichnamigen Stadt Lübeck in Maine U.S.A. lief folgendes Telegramm ein: inhabitants of lübec maine send congratulations to the citizens of lübeck germapy on their seven hundredth anniversary. one large picture of our town will be sent when completed. selectmen of lübec maine.

Eine ganze Reihe aus Lübeck gebürtiger nahm sich in Prosa und Versen ihrer alten Vaterstadt an. Aus aller Welt stammen diese Briefe und Telegramme. Von neuerdings eingegangenen Telgrammen sei noch dasjenige des Pernauer Stadthauptes erwähnt. Die Telgramme des Reichsministers Külz, der an der Teilnahme leider verhindert war, des Ministers Erich aus Finnland, jetzt in Genf, des Chefs der Marineleitung, sind bereits bekanntgegeben. Ebenso das des Oldermanns Johann Lüder von Tangen am Contor in Bergen. Kulturhistorisch am interessantesten ist wohl die Depesche, die ein anderer Bergener sandte:

„een ool hanseot twischen 60 un 70 johr gruett luebeck un de luebecker Lueued de fikt hier versammelt hebt. oh wenn ikt

Thomas Mann

An dem Tage, da dieses geschrieben wird, vollendet Thomas Mann sein 51stes Lebensjahr. 25 Jahre sind es, seit er mit dem großen Lübecker Roman „Die Buddenbrooks" den Grundstein seines Ruhmes legte, eines anfangs nirgends heftiger bestrittenen Ruhmes als gerade in seiner Vaterstadt Lübeck.

So heftig war damals der von hier ausgehende Sturm der Entrüstung, daß es zum Tagesgespräch aller „Gebildeten" wurde — es war die Zeit der „ästhetischen Tees" — ob es künstlerisch zulässig sei, lebende Mitbürger in einem groß angelegten Schriftwerk naturgetreu mit allen kleinen und kleinsten Zügen zu porträtieren. Der Dichter selbst erwähnte gestern das Wort, das damals die nicht nur in räumlicher Hinsicht engen Straßen Lübecks entlang lief, von dem „Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt".

Heute ist er beinahe so etwas wie ein nationaler Held geworden. — Nicht daß „lübische Eigenart" sich im letzten Vierteljahrhundert irgendwie geändert habe; o nein — so neumodisch sind wir nicht! Aber der Bürger, so er ins Festgewand steigt, hat nun einmal das Bedürfnis, sich die blaue Blume der Dichtkunst ins Knopfloch zu stecken, und da solche auf dem rotspongetränkten Boden lübischen Bürgertums nicht zu gedeihen vermag, greift er eben zurück auf den Lübecker, der draußen in der großen Welt Ansehen und Ruhm erwarb, — zumal wenn er im reiferen Alter doch noch ein gewisses Maß bürgerlicher Wohlgesinntheit entwickelt — (von dem doch auch nicht ganz unbedeutenden Bruder des Dichters, Heinrich Mann, war in keiner der so zahlreichen Festreden auch nur mit einem Wort die Rede. Der ist wohl noch nicht brav genug, um gefeiert zu werden.)

Also Herr Professor Thomas Mann (Professor seit gestern, darüber an anderer Stelle ein kräftig Wörlein) bildete eine Hauptattraktion des Festes; das Theater, in dem er sprach, war bis zum letzten Platz ausverkauft; händeringende Gäste von außerhalb bestürmten ein hohes Festkomitee vergeblich um ein Plätzlein; und selbst der böse Referent bekennt, dem Erlebnis eines solchen Vortrages mit beträchtlicher Spannung entgegengeharrt zu haben.

*

Wie sprach Thomas Mann?

Dazu geben wir dem Dichter selbst das Wort. In einen jüngst erschienenen Bericht seiner Pariser Reise flocht er gelegentlich eines unterwegs in Mainz gehaltenen Vortrages die folgende reizvolle Schilderung solchen „Befahrnisses", die zugleich als Probe der jüngsten Phase seines sich stets wandelnden Stils dienen möge:

„Ich will die Reize nicht verleugnen, die das Befahrnis in seinen verschiedenen Stadien noch heute für mich besitzt, obgleich die Annehmlichkeit dieser Stadien, gelinde gesagt, ihre Grade hat. Das Bild vom „Sprung ins kalte Wasser" hat viel Zutreffendes. Die zehn Minuten im Wartezimmer, während das Murmeln des Saals durch die geschlossene Tür dringt, erinnern stark an die Gefühle lustiger Beklommenheit, mit denen man sich in einer Kabine entkleidet und fröstelnd am Ufer zögert. Aber dann tummelt man sich im Elemente warm, und in der wohligen Erschlaffung, die folgt, kommt die Verwandtschaft auf ihren Gipfel. Sechshundert oder auch tausend Menschen anderthalb Stunden lang ohne Unterbrechung durch das gesprochene Wort in Atem zu halten, zusammenzuhalten, daß sie nicht auseinanderstreben, die Gemeinschaft genauen Lauschens sich nicht lockert, ist eine bedeutende körperliche Anstrengung. Husten im Saal ist ein Zeichen beginnender Auflösung der Disziplin und mit allen durch das Material gegebenen Mitteln hintanzuhalten. Heiterkeit muß sich akkumulieren; ihr Sichgehenlassen würde ebenfalls Entspannung bedeuten, weshalb sie im Ausbrechen durch rasches Weitergehen zu ersticken ist, d. i. durch die Bedrohung, in entfesseltem Zustande Un-er-setzliches zu versäumen. Kurzum, es ist viel Wachsamkeit nötig, ein Regieren mit Schultern und Armen, als ob man mit Sechsen führe; nachher ist man hungrig und geneigt, viel Wein hinunterzuschütten."

Woraus man ersehen mag, daß Thomas Mann, so er auch vom genauen Manuskript abliest, der Publikumserfolg durchaus nicht gleichgültig ist.

*

Was sprach Thomas Mann?

„Meine lieben Mitbürger" — so begann er und er hätte nicht Thomas Mann sein müssen, um nicht aus diesen Worten das Thema des Vortrages — „Lübeck als geistige Lebensform" war der offizielle Titel — in höchst reizvollem Gedankenspiel zu entwickeln.

Indem wir uns unseres Unvermögens bewußt sind, diesen das Ohr eines Tintenkleckssers wohl noch mehr als andere Sterbliche bestrickenden Reizen in kurzer Wiedergabe gerecht zu werden, heben wir nur einige wesentliche Dinge heraus.

Bekenntnis zu lübischer Herkunft und zur Bürgerlichkeit, in der Synthese zum inneren Verhaftetsein an den Ursprung: lübisches Patriziertum — war der Grundgehalt seiner Worte. Viel hochinteressante und weit über das im engen Sinn Persönliche hinausweisende Aufhellung eigenen Schaffens, dabei eine vollkommene Genesis des Buddenbrook-Werkes, Einblicke in Entstehung und tieferen Gehalt späterer Werke.

Auch wer des Dichters Kunst kennt und verehrt, wird Neues von erheblichem Belang daraus entnommen haben, wird deutlicher noch als sonst empfunden haben, daß die Quelle solchen Schaffens im Schatten der Marienkirche entsprang.

Nur eines erwähnte Thomas Mann nicht: Daß er wie alle Lübecker geistigen Formats von Friedrich Overbeck an, und wohl in früherer Zeit noch, Lübeck, dem rechnenden, ungeistigen Lübeck den Rücken kehren mußte, um er selbst zu werden. So unbedingt wahr sein Bekenntnis zu lübischem Ursprung ist — wenn man ihm heute sein Elternhaus wieder einräumte, oder ihm ein Schloß an der Trave baute — wer meint wohl, daß er wiederkäme?

Mann ist weit über unsere engen Mauern hinausgewachsen, nicht mehr Bürger der Stadt, sondern Bürger Europas. Bezeichnend der Bericht, wie er, selbst überrascht, erfuhr, daß er mit der Chronik seiner Vaterstadt — als solche empfand er zunächst den historischen Teil der Buddenbrooks — eine Chronik des deutschen Bürgertums, nein weit darüber hinaus des europäischen Bürgertums geschaffen habe. Noch kürzlich in Paris erklärte ihm, so berichtete der Dichter, ein Schicksalsgenosse, der Marseiller Kaufmannssohn und Dichter Edmond Jalouz, dieses Lübeck sei Marseille, der aus vornehmem Bürgerhause stammende entartete Hanno er selbst, Edmond Jalouz.

Womit Thomas Mann die Brücke gefunden hatte von der Bürgerlichkeit, die er als sein Teil bekannte, zur Weltbürgerlichkeit. Präziser: Lübisches Bürgertum ist ihm Ausgang, europäisches Bürgertum Bekenntnis. Denn ganz und gar nicht im Sinne des Bourgeois möchte Mann Bürger sein. Das hohe Lied des Bürgerseins soll, so betonte er nachdrücklich, nicht etwa den „Bürger" im antisozialistischen Sinne hervorkehren.

Ja, der Dichter brachte es über sich, die Weltrevolution als geistige Tatsache anzuerkennen, den radikalen Bruch zwischen dem Gestern und Heute, — vom Blickpunkt seiner Generation zwischen dem Heute und Morgen — frank zu bekennen, sich, seiner Haltung damit das Todesurteil zu sprechen. Jedoch — er begnadigte sich, in sich das Bürgertum. Dem Geschehen im Osten sieht er frei ins Auge; für Deutschland jedoch, meint er, so wir ihn recht verstanden, sei dieses Schicksal nicht gegeben. Dem Lande der Mitte, der Vermittelung, sei radikaler Bruch und radikaler Wechsel nicht angemessen. Die Haltung des Bürgers, des Vermittelnden, die Tugenden der Gewissenhaftigkeit, der Bürgerlichkeit seien sein Teil, sein Geist notwendig bürgerlicher Geist.

*

Dürfen wir solch edlen Gedanken, so hohem Geiste gegenüber aussprechen, daß dieser Schwung uns als bare Geistesakrobatik erscheint? — Schwünge eines Unglücklichen, der sieht, daß der Ast, auf dem er sitzt, morsch ist, der aber, statt mit Kraft auf den allerdings recht rauhen Erdboden zu springen, himmelwärts klimmt. Mit vieler Anmut und Geschicklichkeit, jedoch umsonst, da Bäume es nun einmal an sich haben, nicht in den Himmel zu wachsen.

Unbildlich gesprochen: Daß Thomas Mann sich als Bürger bekennt, ehrt ihn. Denn das Bewußtsein seines Ursprungs bewahren, bezeugt männlichen Charakter. Daß er das Wertvolle des Bürgertums umreißt, klarer, überzeugender als sonst einer, mag gerade uns, die wir dieser Klasse und ihrem Wesen in notwendiger Feindschaft entgegenstehen, gut sein zu hören. Denn man soll auch den Gegner nicht schlechter halten als er ist. Daß er den Umschwung sieht, obwohl er ihn nicht wünschen kann, erweist, daß auch er, wiewohl er den Ruhm des Sängers mit Recht zurückweist, dem Schicksal des Sehers nicht entgeht.

Jedoch der Ausweg, den er sucht, ist schlechthin ein Unweg. Die Welt sollte sich wandeln überall, sie hat sich stets gewandelt, für Deutschland aber sollte bürgerlicher Geist, wie wohl erst wenig Jahrhunderte und niemals unbestritten hier herrschend, ewiges Schicksal sein? — O nein, die Flucht ins Ideal lockt keinen Hund vom Ofen, kaum einen demokratischen mehr. Instinktiv fühlt man's auf beiden Seiten, daß Kampf ist, Ringen um die Zukunft, harter, rücksichtsloser Kampf, der edlen und zarten Naturen schmerzlich ist, von dem uns aber kein ideologisches Mühen um Lösungen, die es nicht geben kann, erlöst.

Thomas Mann steht am Ende einer Epoche deutschen Geisteslebens, der bürgerlich-kapitalistischen. Das tut dem Range seiner Person so wenig Abbruch wie dem Range seines Werkes, das in aller Schönheit eben doch ein Werk des Abends, des Abschiednehmens ist.

„Von Goethe bis Thomas Mann" wird, so meinen wir, in späterer Zeit dieses Kapitel deutscher Geistesgeschichte überschrieben sein; und er mag dann wohl Anspruch haben auf den Ehrentitel des letzten Bürgers, wie Kaiser Maximilian sich den Namen des letzten Ritters erwarb. Auf ihn folgte nur noch der allerletzte: Don Quixote; mehr kann, in seiner Art, auf Thomas Mann auch nicht mehr folgen.

S.

doit blos mansj jue weer, dann dat givt ja wull en masse beer, awers itt sitt aleen hier in bergen un freu mi um mi nich to gergen. hans martens de letzte ackstein ent cantur."

Der Präsident Mulert des Deutschen Städtetages und der Oberbürgermeister von Berlin haben ebenfalls ihre Glückwünsche gesandt.

*

Von 39 Städten und Körperschaften wurde Lübeck durch Ueberreichung von Glückwünschen geehrt, zumeist in der Form von Adressen, auf die viel Kunstfleiß verwandt worden ist, daneben aber auch durch Gemälde und Werke der Edelschmiedekunst, die sinnreich die Beziehungen der Geber zu Lübeck andeuten. Sämtliche Geschenke sind seit gestern für einige Zeit in der Eintrittshalle des St.-Annen-Museums ausgestellt.

Die Freilichtbühne

Die Eröffnung der Freilichtbühne am Wall in der sogenannten „Leutnantsbuhle" gegenüber von Buniamshof ergab leider, daß die Auswahl dieses Platzes nicht sehr glücklich war. Allzunahe liegt er an der Stadt, allzusehr stören ihre Geräusche. Die unmittelbare Nachbarschaft der Straße, die in den Sommermonaten als Verbindungsstrecke von Ratzeburg und Kronsforde nach Schwartau und der Hamburger Straße ausgesprochene Autobahn ist, ist besonders lästig. In die feierlichen Worte der Zueignung mischte sich mißtönniges Hupen und die Musikvorträge wurden von dem Läuten der Glocken störend unterbrochen. Da ist die sonstige Schönheit des Platzes, der Blick in die herrlichen Baumkronen nur schwacher Ersatz.

Die Eröffnung selbst fiel angenehm schon dadurch auf, daß sie ohne Festrede von statten ging. Musik, Rezitation und Laienspiel war das Programm der anonymen Veranstalter. Goethe beherrschte die Stunde mit der gesprochenen „Zueignung" und dem unvollendeten Festspiel „Prometheus". Durch solche Wahl ehrten die Unternehmenden sich selbst, mehr noch die Zuschauer, die sich solcher Ehre jedoch als nicht durchaus würdig erwiesen. Die Aufnahme eines so langen und schweren Gedichtes, wie die „Zueignung" es ist, bei all den Ablenkungen, die solche Umgebung bietet, ist allerdings eine doch wohl zu hoch gestellte Aufgabe. Dagegen zeigte die von jungen, namentlich nicht genannten Menschen mit vieler Hingabe geleistete Aufführung des Prometheus, daß das Laienspiel doch eine durchaus ernst zu nehmende Sache ist. Weit über Durchschnittliches leistete der Sprecher des „Prometheus".

Schade, daß die Freilichtbühne nicht am ruhigeren Orte entstand; daß wir überhaupt eine haben, wollen wir gleichwohl gern als erfreulichen Gewinn buchen. S.

An die Kinderfreunde

Liebe Kinderfreunde!

Ich möchte hiermit eine Erwiderung des am 5. Juni im Volksboten veröffentlichten Teschowberichts bringen. Wenn Eure Tante Martha uns hier fragt, ob unser Landheim ein Winterkurort wäre, so möchte ich erwidern, soweit wir die SAJ. im Winter in Teschow war, ist dort gearbeitet worden. Doch wenn in der Zwischenzeit einmal eine Störung eintritt, so ist es deswegen, weil unser Geld knapp wurde, geschenkt erhalten wir nichts. Also, wenn ihr schon Heimweh nach Teschow habt, so könnt ihr uns vielleicht mit Geldmitteln unterstützen. Denn wir hätten es auch lieber heute als morgen fertig. Also, wenn Ihr etwas für unser Landheim übrig habt und sei es auch Material, was zur Ausbesserung eines Hauses gebraucht wird, dann her damit. Ist erst alles fertig, dann wollen wir mit Freuden nach Teschow wandern.

Der Landheim-Obmann: Fr. Lowack.

Ein paar Randbemerkungen zur 700-Jahrfeier

(Von einem Mitwirkenden.)

Thomas Manns Vortrag im Stadttheater.

„Ach, es war süß. Noch? Stehst Du Malchen, er ist gar nicht so schlimm wie Tante Linc immer sagt!" flüsterte meine Nachbarin, typische Tantengestalt aus dem Mühlentorviertel, ihrer Begleiterin zu. Sogar das Lübecker Marzipan lobte er; wir wird sich Niederegger freuen! „Ja, ja", meinte Tante Malchen vom Mühlentor zu ihrer Begleiterin noch, „wenn unser neugebadener Professor so weiter macht, wird er vielleicht doch den noch immer unbesetzten Posten von Emanuel Geibel bekommen. Nöch?" ...der ein Wort von Thomas Mann hat mir doch recht gefallen, er sprach von „naturwidriger Demokratie", wobei Dr. Görtz in seiner Loge tief errötete und ausrief „wozu denn diese politische Anspielung?"

Bei den männlichen und weiblichen Tanzen im Kolosseum.

Im Symphonieorkest. Abendroth dirigierte. Einstmals vom Klüngel der Mühlentorbewohner, Roeckmachenleute usw. herausgeekelt aus Lübecks Mauern, heute, da er in der Welt — gleich Thomas Mann — sich einen Namen gemacht, Sohn der Vaterstadt oder mindestens Stiefsohn. Und dann „unser Havemann". Das war was für die Damen, beiderlei Geschlechts. Einfach süß, nöch? Und als man gar noch einen sozialdemokratischen Senator sah, war alles Sehnen erfüllt. Also, so sehen diese verfluchten roten Kerle aus? Und die Lorgneten und Stielaugen bekamen Arbeit. Das gibt Stoff für die mit Recht so beliebten Kaffeetrinkchen, was wird da alles gelästert werden, nöch? Nur die massige Schlachtermatiengestalt des „allverehrten verstorbenen Bürgermeisters" fehlte. Es war zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein!

Eine deutsch-nordische Pressekonferenz findet gegenwärtig hier in Lübeck statt. Auf der Konferenz, die am Montag vormittag im Rathaus begann, sind nach dem Bericht der bürgerlichen Presse rund 100 Schriftleiter und Journalisten versammelt, davon etwa 40 aus dem nordischen Ausland, die übrigen aus allen Teilen Deutschlands, die im Reichsverband der deutschen Presse organisiert sind. Die Konferenz wurde vom Senator Strack begrüßt. Verhandelt wurde am ersten Tage über die internationalen Beziehungen der Presse und die Möglichkeit einer internationalen Berufsorganisation. Ministerialrat Ihar vom Reichsinnenministerium sprach über Presse und Partei. Im Schabelhaus gab der Reichsverband ein Essen, zu dem Senat, Behörden und Vertreter hiesiger Firmen geladen waren. Abends fand im Rathaus ein von der Handelskammer für Handel und Schiffahrt veranstalteter Empfang statt. Eine Reise nach Stockholm in dem Schiff der Kosmos in Aussicht genommen.

Deutsche Luftpost Lü. Die D-ARUK, Führer Pompe, kommt am Montag von Malmö—Kopenhagen an Bord für Berlin 3 Passagiere. Für Lübeck 2 und für Dresden ebenfalls 2 Passagiere. In Lübeck fliegen 4 weitere Gäste nach Berlin ein. Die Maschine von Berlin D-ARUK, Führer Kahle, brachte für Lübeck 3 Passagiere nach Kopenhagen. 3 Passagiere fliegen in Lübeck nach Kopenhagen ein.

Badeanstalt Kröpelinerbrücke und Falkendamm. Wassertemperatur 19½ Grad, Luft 20 Grad.

*

Neisling. Mitgliederversammlung der sozialdemokratischen Partei — Ortsgruppe. In der am Sonnabend stattgefundenen Mitgliederversammlung hielt der Genosse Mangelsdorf einen Vortrag über „Wirtschaftsfragen". Das von Zwischenrufen häufig gestörte Referat unterbrach lebhafte Diskussion. Zur Einführung in das Verständnis für die Zusammenhänge des deutschen Wirtschaftslebens nach dem Kriege brachte der Referent ein umfangreiches, statistisches Material aus den verschiedensten Wirtschaftsgebieten. Besonders wertvoll war die Klarlegung der Wechselbeziehungen zwischen der Entwicklung der Technik und der Vormachtstellung des Kapitals. Gefordert wurde eine Durchbildung der Arbeiterschaft in wirtschaftlichen Fragen. Neben der politischen Orientierung dürfe das Eindringen in die Struktur der Wirtschaft nicht vernachlässigt werden. Die Notwendigkeit einer solchen Einstellung sei bedingt durch die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Wirtschaft und Politik. In der rege einsetzenden Diskussion wurde die Tatsache, daß das wirtschaftliche Denken für die Fortbildung der modernen Arbeiterschaft und die Weiterentwicklung der Arbeiterbewegung unentbehrlich sei, noch unterstrichen. Im folgenden Teil der Tagesordnung wurde vom Ausschuß für Neuordnung der Gemeindepflege. Erwähnt wurde vor allen Dingen die in die Wege geleitete Anstellung einer krankenpflegerisch und fürsorgerisch ausgebildeten Gemeindeschwester und die Bereitstellung der gebräuchlichen Krankenpflege-Gerätschaften. Zum Volksentscheid wurde die Abhaltung öffentlicher Volksversammlungen in Moisling-Genin, Moorgarten, Reede-Hamberge-Hansfelde, Riendorf beschlossen. Die öffentliche Volksversammlung für Moisling findet bereits am kommenden Sonnabend statt. Mit welchen Mitteln man zum Volksentscheid gegen uns arbeitet, zeigt folgendes Beispiel. Für die öffentliche Versammlung in Hamberge-Hansfelde hat man uns das Lokal verweigert! Unter diesen Umständen werden wir die Versammlung wohl im Freien abhalten müssen. Wahrscheinlich in den Hakenkreuzlern unser Erfolg beim Volksbegehren zu sehr in die Knochen gefahren. Ferner wurde noch bekanntgegeben, daß den Wünschen der Bevölkerung entsprechend in unserem Stadtteil eine dritte Bibliothek der Lübeckischen Wanderbücherei eingerichtet werden soll. Diese neue Bibliothek bekommt ihren Sitz im alten Ortsteil Moisling. Die Bevölkerung wünscht dafür hauptsächlich Bücher, die dem gesellschaftlichen Fortschritt fördern und der Gedankenwelt der Arbeiterschaft nahestehen. Die anregend verlaufene Versammlung fand erst in später Stunde ihr Ende.

Neues aus aller Welt

Hochwasser in Rumänien

Zahlreiche Todesopfer. — Der Eisenbahnverkehr unterbrochen

Die Regengüsse der vergangenen Woche haben in Rumänien verheerend gewirkt. Sie haben Ueberschwemmungen hervorgerufen, wie sie in Rumänien kaum jemals stattgefunden haben und die Zahl der Todesopfer ist sehr erheblich. Die rumänische Ernte hat schweren Schaden gelitten. Die Wassermassen haben die Felder überflutet und die Saaten zum Teil vernichtet. Auch in den Städten und Dörfern hat das Wasser furchtbar gehaust. Zahlreiche Ortschaften mußten geräumt werden. Die Flucht der Bevölkerung aus den besonders bedrohten Gegenden wurde durch die Unterbrechung zahlreicher Eisenbahnlinien sehr erschwert. Viele Bahndämme sind überflutet, und auch die internationalen Züge nach Warschau, Prag und Breslau können nicht verkehren. Außerdem sind die meisten Telephon- und Telegraphenlinien nicht benutzbar. In fast allen rumänischen Provinzen ist die Bevölkerung durch die Hochwasserkatastrophe in schweren Nöten. Besonders gefährlich war der Andrang der Wassermassen in Bessarabien. Kischinew ist vom Wasser völlig eingeschlossen, die Straßen sind überflutet und Bahnhof und Elektrizitätswerk nicht mehr zu erreichen. Hagelniederschläge haben großen Schaden angerichtet. In den reißenden Strömen schwimmen alle möglichen Gegenstände, Vieh- und zahlreiche Menschenleichen. — Auch in der Tschechoslowakei hat der Regen verheerend gewirkt.

Ein blutiges Drama hat sich in der „guten Gesellschaft" Oesterreichs abgespielt. Ein junger russischer Fürst Orlow aus einem der bekanntesten russischen Adelsgeschlechter hat in Raabs den Großgrundbesitzer Baron Klinger durch einen Schuß niedergestreckt. Der Baron erwiderte den Angriff und verwundete den Fürsten gleichfalls durch einen Schuß. Die Frau des Großgrundbesitzers, eine geborene Baronin Spiegelfeld, Tochter des ehemaligen Statthalters von Tirol, hat nach der Tat der beiden Männer Selbstmord begangen. Der Tat liegt ein Liebesverhältnis zwischen dem Fürsten und der Baronin zugrunde. Der Fürst hatte sie in ihrer Heimat in Tirol, wo er ansässig ist, kennen gelernt und war ihr nach Wien und auf das Schloß des Barons gefolgt. Die Tat selbst geschah in einem Walde, wo sich der Baron auf der Jagd befand. Bei seinem ersten Verhör erklärte Fürst Orlow, er habe bereits vor längerer Zeit dem Baron mitgeteilt, daß er ohne seine Frau nicht leben könne. Sie hätten darauf ein amerikanisches Duell vereinbart, zu dessen Ausführung er den Baron auf der Jagd erschießen sollte. Diese Darstellung hat jedoch nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich; es dürfte sich vielmehr um einen Meuchelmord aus Liebesleidenschaft handeln, zu dem sich der Fürst hinreißen ließ in der Hoffnung, die Witwe später heiraten zu können. Er wäre dann gleichzeitig der Erbe des Barons Klinger geworden, der eine der reichsten Großgrundbesitzer Oesterreichs ist.

Ein schweres Bergwerkunglück hat sich auf der Braunkohlengrube „Alwine" in der Nähe von Halle als Folge der andauernden Regengüsse ereignet. Durch einen Dammbruch wurden alle Strecken und Zugänge des Bergwerks unter Wasser gesetzt und sämtliche Bagger vernichtet. Die Zahl der Todesopfer ist vorläufig noch nicht festgestellt.

Eine Koppel wilder kanadischer Stiere ist in Liverpool auf dem Transport vom Hafen zur Bahn ausgebrochen und durch die Hauptstraßen der Stadt gestürmt. Viele Männer, Frauen und Kinder wurden umgerissen. Sieben der Stiere drangen in ein großes Warenhaus ein und richteten dort großen Schaden an. Erst einem größeren Polizeiaufgebot ist es gelungen, die Stiere einzufangen.

Der Sohn des Konteradmirals Eckermann wird auf Veranlassung der deutschen Polizei von der spanischen Strafverfolgungsbehörde wegen eines Fememords gesucht. Eckermann hat sich wegen Begünstigung der Täter bei der Ermordung des schwarzen Reichswehrsoldaten Beyer strafbar gemacht.

Bei einem Bauunglück in Oberstetten bei Stuttgart kamen vier Menschen durch Einürzen eines schadhaften Scheunegiebels ums Leben. Eine Anzahl weiterer Bauarbeiter wurde schwer verletzt.

Der Tod des Verschwenders. Als Bettler gestorben ist in einem Asyl in Chikago im Alter von 86 Jahren der einst berühmte amerikanische Milliardär John Steele. Er hatte es einst durch die gewagtesten Geschäfte zu einem märchenhaften Vermögen gebracht. Mit 26 Jahren besaß er 4 Millionen Dollar, mit 30 Jahren war er Milliardär. Sein großer, immer mehr anschwellender Reichtum ließ ihn schließlich zum unglaublichsten Verschwender werden. Kein Kleidungsstück zog er zweimal an; seine teuren Zigarren zündete er nur mit einer Hunderi-Dollar-Note an. Bei jeder Eisenbahngesellschaft der Vereinigten Staaten besaß er einen eigenen Salonwagen. Eines Abends ließ er sich die Premiere einer Operette allein vorspielen, wofür der Theaterdirektor 150 000 Dollar verlangte. Durch dieses Leben brachte Steele in 10 Jahren sein ungeheures Vermögen durch, da sein Tagesverbrauch sich auf durchschnittlich 15 000 Dollar bezifferte. Mit 50 Jahren war er Bettler. Als er seinen ganzen Besitz verloren hatte, saß der einstige Milliardär an den Straßenecken und sammelte Kupfermünzen in seinen Hut. So lebte er den Rest seines Daseins während 36 Jahren.

Volksentscheid

Wer bis zum 9. Juni nicht im Besitze einer Karte ist, die seine Wahlberechtigung bestätigt, muß umgehend Einsicht in die Wählerlisten nehmen

Die Wahl selbst ist ebenso geheim wie jede andere. Eine persönliche Eintragung wie beim Volksbegehren findet nicht statt

Mitternacht-Dämmerung

ml. Für alle Gegenden, in denen die Sonne um die Zeit des längsten Tages, 22. Juni, nachts weniger als 18 Bogengrade unter dem Horizont sinkt, gibt es eine mitternächtige, immerwährende Dämmerung, eine Zeit der hellen Nächte. Wenn die Sonne abends bis zu der Tiefe von 8 Grad unter den Horizont gesunken ist oder morgens noch diese Tiefe besitzt, schließt oder beginnt die bürgerliche Dämmerung; die Sonnentiefe von 8 bis 18 Grad gehört der astronomischen Dämmerung an. Je nördlicher ein bestimmter Ort liegt, um so länger sind für ihn die Tage zur Zeit der Sommersonnenwende, um so mehr rücken daher die Abend- und Morgendämmerung zusammen, bis sie in höheren Breiten schließlich ganz ineinander übergehen. Die Grenzlinie, die im Süden den Beginn der immerwährenden Dämmerung, die Periode der hellen Nächte bezeichnet, ist der Parallel von 48 Grad 32 Minuten. Nördlich von diesem ist um Mitternacht vorhanden, in der die Strahlen der weniger als 18, doch mehr als 8 Grad unter dem Horizont stehenden Sonne noch die oberen Schichten der Atmosphäre beleuchten, so daß am Nordhorizont die ganze Nacht hindurch ein heller flacher Kreisabschnitt Licht verbreitet. Die Grenzlinie des Parallels von 59 Grad 32 Minuten bezeichnet weiter den Beginn der immerwährenden bürgerlichen Dämmerung, in der die Sonne auch um Mitternacht weniger als 8 Grad unter dem Horizont steht. Die mitternächtige Helligkeit ist an allen nördlich davon gelegenen Orten so stark, daß man im Freien noch bequem zu lesen vermag. In noch höheren Breiten, am Polarkreis, wird schließlich die Mitternachtssonne sichtbar. Wandert man von Süden nach Norden, so findet man, daß Wien, Linz, München, Augsburg und Freiburg i. B. noch keine hellen Nächte haben können, weil diese Städte sämtlich südlicher liegen als 48½ Grad. Straßburg hingegen, dessen geographische Breite 48 Grad 35 Minuten ist, erfreut sich bereits dieses Vorzuges, wenn es ein solcher ist; vom 19. bis 24. Juni werden dort die Nächte nicht mehr völlig dunkel. In dem nördlicheren Mannheim umfaßt diese Zeit schon beinahe einen Monat, nämlich vom 5. Juni bis zum 8. Juli, und ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in Kaiserslautern und Nürnberg. Im mittleren Deutschland hat Leipzig vom 24. Mai bis zum 20. Juli nachts ununterbrochene Dämmerung, nahezu ebenso lange Breslau, Kassel und Elberfeld-Barmen. In Berlin dauert diese Zeit vom 18. Mai bis 26. Juli, fast so lange auch in Hannover. In Hamburg beginnen die hellen Nächte am 13. Mai und endigen am 30. Juli; nicht viel anders liegen die Verhältnisse in Graudenz, Stettin, Schwerin und Wilhelmshaven. Für Kiel sind die Daten der 10. Mai und 3. August, und damit stimmen die Termine in Stralsund und Danzig fast ganz genau überein. Deutschlands nördlichste Spitze, Memel, besitzt sogar ein volles viertel Jahr helle Nächte; hier nehmen sie schon am 5. Mai ihren Anfang und erreichen erst am 8. August ihr Ende; auch der nördlichste Teil von Schleswig muß hiergegen noch etwas zurückstehen. In Leningrad endlich, dessen geographische Breite 59 Grad 57 Minuten ist, setzt die immerwährende astronomische Dämmerung schon am 22. April ein und hört erst am 21. August auf, während vom 10. Juni bis 2. Juli auch die bürgerliche Dämmerung die Mitternacht fast zum Tag verwandelt.

Genossenschaften

23. ordentlicher Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumverein.

Vom 14. bis 16. Juni sind in München die Vertreter der im Zentralverbande deutscher Konsumvereine zusammengeschlossenen Genossenschaften versammelt. Der im Jahre 1903 gegründete Zentralverband umfaßt die übergroße Mehrzahl der deutschen Konsumvereine und bildet eine der größten deutschen Genossenschaftszentralen. Seit der Gründung stieg die Zahl der zugehörigen Genossenschaften von 685 auf 1113, obwohl im Laufe der Jahre Hunderte von Konsumvereinen mit anderen verschmolzen wurden. Die Mitgliederzahl erhöhte sich von 575 449 auf 3 383 755, die Zahl der in der Warenverteilung und Warenherstellung beschäftigten Personen von 7081 auf 42 641. Der Gesamterlös stieg von 176 456 549 Mk. auf 854 368 720 Mk., wovon 14 712 751 Mk. bezw. 205 881 117 Mk. auf Waren entfielen, die in eigenen Betrieben hergestellt wurden. Der Wert des Grundbesitzes erhöhte sich von 22 149 336 Mk. auf 100 001 866 Mk., das zur Verfügung stehende Kapital von 39 446 001 Mark auf 177 886 335 Mark.

Der Genossenschaftstag wird sich mit einer Reihe wichtiger Fragen beschäftigen, wie: das konsumgenossenschaftliche Sparwesen, die verbandsseitige Verteilungsstellenrevision, der Grundsatz der Barzahlung, die Aufwertungsgesetzgebung u. a. m.

Anschließend werden die Generalversammlungen der Großeinkaufsgesellschaft und der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine abgehalten. Die 1894 ins Leben gerufene Großeinkaufsgesellschaft dient den Konsumvereinen als Zentrale für den Wareneinkauf und die Warenherstellung, die in mehr als 40 großen, modern eingerichteten Fabriken erfolgt. Ihr Gesamtumsatz stieg im letzten Jahre von 168 466 279 Mk. auf 228 169 471 Mk. Die Verlagsgesellschaft stellt außer den vom Zentralverband herausgegebenen Zeitungen („Konsumgenossenschaftliche Rundschau", wöchentlich 18 500 Auflage, „Konsumgenossenschaftliches Volksblatt", halbmonatlich, 850 000 Auflage), Jahrbücher, Fachliteratur, Geschäftsbücher und Drucksachen aller Art und Packpapier, Tüten und Beutel her und betreibt eine umfangreiche Versicherungsabteilung für die angeschlossenen Vereine und deren Mitglieder. Ihr Umsatz belief sich im letzten Jahr auf 7 796 350 Mk.

Wir werden über den Verlauf der Tagungen berichten.

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Schwartau-Rensefeld. Soz. Partei. Sitzung des Vorstandes, sämtlicher Bezirksführer, sowie sämtlicher Genossinnen und Genossen, die gewillt sind am 20. Juni beim Volksentscheid mitzuarbeiten. Erscheinen ist Pflicht. Der Vorstand.

Schwartau. Autounglück. Sonntag früh sauste ein von Lübeck kommendes Auto nach Schwartau. Auf Trems wurde Schnoors Wirtschaft angefahren, und weiter ging es in rasender Fahrt durch Schwartau. Geertz Hotel gegenüber wurde ein Leitungsmast umgefahren, wobei das Auto in die Brüche ging, so daß es mit Pferden nach Lübeck gezogen werden mußte. Als das Unglück geschehen war, nahmen die beiden Insassen Reißaus, wurden aber vom Gendarmen Würdemann verfolgt und ins Gefängnis eingeliefert. Es soll sich um zwei Lübecker Monteure handeln, die eine Spritztour machen wollten.

Mecklenburg

Gadebusch. Ein Kind vom Auto getötet. Beim Altersheim lief das 4jährige Töchterchen des Tischlers Anders, das wegen des Regens hinter einem Baum gestanden hatte, in dem Augenblick über die Chaussee, als ein Lastwagen vorbeifuhr, hinter dem gleich ein Auto aus der Altmark fuhr. Das Kind wurde vom Auto erfaßt, überfahren und sofort getötet. Ein Rad war ihm über den Kopf gegangen.

Schwerin. Schweres Automobilunglück. Auf der Rückfahrt von der 700-Jahr-Feier von Lübeck nach Schwerin überschlug sich ein Automobil aus Lübeck infolge Achsenbruches. Die Insassen, Sparkassendirektor Frank aus Schwerin, war sofort tot, ebenso der Direktor der mecklenburgischen Holzindustrie, Schüetz. Dem Bruder des Direktors Frank wurde ein Bein abgerissen. Der Chauffeur ist mit leichten Verletzungen davongekommen.

Schleswig-Holstein

Altona. Sozialdemokratische Erfolge bei den Elternratswahlen. Das am Montag vormittag festgestellte Ergebnis der Elternratswahlen in Altona ergab einen Erfolg der sozialdemokratischen Liste „Schulfortschritt". In den 23 Schulen erhielt die Liste Schulfortschritt 158 Sitze, die christlich unpolitische 53 und die Kommunistenliste 28 Sitze. In einer Reihe Schulen wurden Einheitslisten aufgestellt, die zum Teil paritätisch zusammengesetzt sind.

Altona. Mord und Selbstmord. Sonntag nachmittag erschoß ein Beamter der Sicherheitspolizei in der Scheel-Plessenstraße seine Braut und dann sich selbst. Die Braut ist auf dem Transport nach dem Krankenhaus verstorben. An dem Aufkommen des Beamten, der in Hamburg tätig ist und der noch lebend eingeliefert wurde, wird gezweifelt. Das Motiv der Tat ist Eifersucht.

Hannover

Stade. Bestien in Menschengestalt. Der zwölfjährige Sohn des Försters Broll war, als er Sonnabend nachmittag von der Schule heimwärts fuhr, im Forst Rüpke von dem 17jährigen Knecht seines Vaters, Hinrich Köppke, überfallen und schwer verwundet. Dann schleppte der Täter den Jungen zu einem Wassergraben, wo er ihn zu ertränken versuchte. Das Kind hatte aber die Geistesgegenwart, sich tot zu stellen. Köppke nahm dem Knaben das Portemonnaie ab und entfernte sich mit dem Fahrrade des Jungen. Später kehrte er zur Tatstelle zurück, um die Leiche fortzuschaffen. Inzwischen hatte sich der schwer verletzte Knabe nach Hause geschleppt und konnte noch den Täter beschreiben. Dieser hat die Tat aus Rache verübt, weil ihn der Ueberfallene beim Eierdiebstahl ertappt hatte und er außerdem wegen anderer Differenzen vom Förster am Sonnabend morgen entlassen worden war. Polizeibeamten ist es am Sonntag nachmittag gelungen, Köppke in seinem Heimatdorf Hagen bei Stade festzunehmen. Er wurde in das Gerichtsgefängnis Stade gebracht.

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 43 I. Telephon 2443

Sprechstunden: 11—1 Uhr und 4—7 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen.

Maifeierausschuß. Mittwoch 7 Uhr, Abrechnung im Sekretariat.

Der Vorstand der Arbeiterjugend wird ersucht, Donnerstag, den 10. Juni, abends 7 Uhr, zu einer Besprechung im Sekretariat zu erscheinen. J. A.: H. Wolfradt.

Kücknitz. SPD. **Die Mitgliederversammlung fällt morgen Mittwoch aus.**

Schlutup. SPD. Mittwoch, den 9. Juni, abends 8 Uhr bei Saborowski, Mitgliederversammlung. Erscheinen Pflicht. Der Vorstand: Harms.

Kücknitz. Oeffentliche Wählerversammlung am Donnerstag, dem 10. Juni, abends 8 Uhr bei Dieckelmann. Gen. John, Lübeck, spricht über: Warum Fürstenenteignung? Freie Aussprache. Es ladet ein Die sozialdem. Partei.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Achtung, Landheimausschuß! Mittwoch, abends ½7 Uhr am Geibelplatz. Es handelt sich um den Transport des Ofenmaterials. Fr. L.

Achtung, Aeltern-Gruppe! Heute kann die Zusammenkunft wegen des Uebungsabends des Jugendchors nicht stattfinden.

Moisling. Mittwoch, den 9. Juni, abends 7 Uhr: Heimabend. Nach den Volkstänzen, um 8 Uhr: Vortrag des Gen. Dr. Solmitz-Lübeck: „Was ist Sozialismus?"

Sterbetafel des Sozialdemokratischen Vereins

11a Distrikt (Karlshof). Es verstarb unsere Genossin Loß. Die Beerdigung findet Mittwoch, den 9. Juni, nachmittags 3½ Uhr im Vorwerker Friedhof statt. Ehre ihrem Andenken!

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Bureau: Johannisstraße 48 II.

Geöffnet: Mittwochs

Spielleute! Am Sonnabend, dem 12. Juni 1926, abends 7½ Uhr findet unser Kommers im Katholischen Gesellenhause statt.
Der Vergnügungsausschuß. J. A.: Daniel.

Spielleute! Am Mittwoch, dem 9. Juni 1926, abends 8 Uhr: Ueben im Gewerkschaftshaus. Daniel.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadttheater. In der heutigen letztmaligen Vorstellung der Oper „Don Gil von den grünen Hosen" singt Herr Bedmann den Don Manuel als Abschiedspartie. Morgen, Mittwoch, abend verabschiedet sich Herr Rohleder in der Doppelrolle „Der doppelte Bräutigam" vom Publikum. Zu Donnerstag wird die beliebte Operette „Das Dreimäderlhaus" neu einstudiert in der musikalischen Leitung von Kapellmeister Friedrich Jung und der Inszenierung des Oberspielleiters Karl Heidmann.

Arbeiter-Sport

Turnspiele des 3. Bezirks. In der letzten Bekanntmachung der Serienspiele ist leider der Druckfehlerteufel am Werke gewesen. Es muß selbstverständlich heißen: Spiel Nr. 26, Platz Buniamshof und Schiedsrichter Sternberg-Kücknitz. Spiel Nr. 27, Platz Kücknitz und Schiedsrichter Evers, Abt. 3. A. R.

Schlagballspiel am Donnerstag, dem 10. Juni, abends 7 Uhr: Buniamshof. Zwei gute Bekannte, „Frisch Auf"-Moisling und A. T. V., Abt. Stadt, treffen sich zu obiger Zeit zum Gesellschaftsspiel. „Frisch Auf" hat ein paar Niederlagen gutzumachen. Ob es ihnen gelingt? E.

Turnspiele des 3. Bezirks.

Reichsarbeitersporttag am 13. Juni auf Buniamshof.

Es werden folgende Serien- und Gesellschaftsspiele ausgetragen:

a) Serienspiele: Faustball:

Platz	Zeit	Nr.	Gegner	Kl.	Schiedsrichter
4	9,00	29	F. S. V. 1b — Moisling	I	Stoll, Abt. 1
5	9,00	30	F. S. V. 1a — Stockelsdorf	I	Hik, Abt. 1
4	10,20	28	F. S. V. 1a — Kücknitz	I	Hen, Abt. 2
5	10,20	31	Lüb. Abt. 1 — Lüb. Abt. 3 1b	I	Lüth, FSV.
4	4,20	33	Moisling — Stockelsdorf	I	Lüth, FSV.

b) Gesellschaftsspiele: Faustball:

3	3,10	Kücknitz (Frauen) — Lübeck (Frauen)	Kühne, Abt. 1
4	3,10	Lüb. Abt. 1 — B. F. V.	Heckt, FSV.
5	4,20	F. S. V. 1a — B. S. V.	Kühne, Abt. 1

c) Gesellschaftsspiele: Schlagball:

1	9.40	Lübeck Abt. II (Jug.) — Moisling	Ahrens, Abt. I.
1	4.45	Knaben Abt. I — Abteilung II	Jakobs, Abt. III.
6	4.30	Hamburg 93 — Lübeck Abt. I	Sternberg, Kücknitz.

Die erstgenannten Mannschaften müssen mir sofort die Resultate geben. A. R.

„Männerstolz vor Fürsten-Drohnen" ist der Titel der demnächst erscheinenden Volksentscheid-Sondernummer des „Lachen links". Der letzten Nummer des bekannten Witzblattes entnehmen wir folgende Witze:

Lauter und lauter.

Unter Wilhelm zwo äußerte sich ein Verehrer: „. . . und sein Wesen war lauter wie das seines Großvaters!" — „Sagen wir mal: Lauter als," verbesserte ihm ein Republikaner.

Um Haus und Hof.

Der deutschnationale Parteiaufruf gegen den Volksentscheid arbeitet mit dem demagogischen Trick, daß die Fürstenenteignung der Auftakt zur allgemeinen Enteignung sei. Entsprechend schließt der Text mit der alarmierenden Phrase: „Es geht um den Bestand von Haus und Hof!" Jemand der dies las, meinte: „Wieso von Haus und Hof? Es geht doch nur um den Hof!"

Zu beziehen durch jede Botenfrau sowie Volksbuchhandlung zum Preise von 25 Pf.

Neue Bücher

Alle hier besprochenen Bücher sind durch die Buchhandlung des „Lübecker Volksboten" zu beziehen.

„Mit Sarrasani in Südamerika", das ist der Titel eines interessanten und geschmackvollen Heftes, das aus Anlaß des Sarrasani-Jubiläums an die Oeffentlichkeit tritt. Die Mitarbeiter des kleinen Werkes führen die Leser ein in die abenteuerlichen und großzügigen Ueberseepläne des berühmten deutschen Schaunternehmers. Die Plaudereien werden unterstützt von prächtigen Aufnahmen aus der gewaltigen Arche Noah, die die Fahrt nach Amerika machte, von den herrlichen Städten und Landschaften Südamerikas, von den Chaco-Indianern. Das Buch verlegt der Sarrasani-Verlag Dresden-N. 6 zum Preise von 50 Pfg. Der Zirkus Sarrasani wird noch dieses Jahr nach Lübeck kommen.

Dem reichausgestatteten Juniheft der Monatsschrift für Technik und Industrie „Technik für Alle", 17. Jahrgang, Tieck u. Co., Verlag, Stuttgart, ist ein Buch beigegeben: „Der Goldmacher Joh. Fr. Böttger und die Erfindung des europäischen Porzellans" mit 60 anschaulichen Bildern. Die Zeitschrift mit ihren kostenlosen Buchbeilagen kostet im Vierteljahre 2,25 RM. (mit geheftetem Buchbeilage) oder 2.90 RM. (mit gebundener Buchbeilage).

Wetterbericht der Deutschen Seewarte

Nachdruck verboten.

Vorhersage für den 8. und 9. Juni 1926:

Nordsee: Zunächst nördlich später rechtsdrehende und etwas auffrischende Winde, wechselnd bewölkt, warm, Gewitterneigung. Ostsee: Schwache nordöstlich bis veränderliche Winde, meist wolkig, strichweise noch Regen oder Gewitter.

Schiffsnachrichten

Angekommene Schiffe

7. Juni 1926.

M. Thea, Kapt. Johansson, von Odense, 2 Tg. — M. Norden, Kapt. Olafsson, von Fredericia, 1 Tg. — D. Komet, Kapt. Witt, von Bungenes, 2 T. — M. Peizerhaken, Kapt. Schlöpke, von Neustadt, 2 Std. — M. Politzarnau, Kapt. Persson, von Wismar, 4 Std. — D. Lina Kunstmann, Kapt. Wieistock, von Emden, 2 Tg.

8. Juni 1926.

D. Pomerania, Kapt. Lütgens, von Kjöge, 16 Std. — D. Halland, Kapt. Holmen, von Abo mit 22 Pass., 2½ Tg. — D. Aegir, Kapt. Holmberg, von Helsingfors mit 8 Pass., 60 Std. — D. Bgm. Eschenburg, Kapt. Burmeister, von Makslahti, 3 Tg. — D. Oernen, Kapt. Bendtsson, von Kopenhagen mit 35 Passagieren, 13 Std. — M. Helmete, Kapt. Jensen, von Friedrichstadt, 8 Tg.

Abgegangene Schiffe.

7. Juni 1926.

BD. Carl Kiehn, Kapt. Bröcker, nach Fore, leer. — D. Lübeck, Kapt. Carlsson, nach Kopenhagen, Stückgut.

8. Juni 1926.

D. Riga, Kapt. Beje, nach Leningrad, leer. — M. Hamlet, Kapt. Engblohm, nach Karlskrona, Steinsalz. — M. Margaretha, Kapt. Fehlhaber, nach Kopenhagen, Gips. — M. Elise, Kapt. Monsen, nach Lisiebolmen, Steinsalz. — M. Fulda, Kapt. Ahrens, nach Aalborg, Deitungen. — M. Martha, Kapt. Bruhn, nach Stettin, Oel. — M. Johanna, Kapt. Timm, nach Kopenhagen, Steinsalz. — M. Diamant 2, Kapt. Schmidt, nach Kopenhagen, Steinsalz. — M. Helga, Kapt. Johansson, nach Oslo, Schamottesteine. — M. Jonny, Kapt. Barke, nach Halmstadt, Steinsalz. — M. Emma, Kapt. Mortensen, nach Nykjöbing, Steinsalz. — M. En Avant, Kapt. Anderien, nach Helsingborg, Salz. — M. K. Hay, Kapt. Petersen, nach Malmö, Steinsalz. — M. Dana, Kapt. Friis, nach Kopenhagen, Steinsalz. — M. Betty, Kapt. v. Aspern, nach Kopenhagen, Steinsalz. — M. Sostrene, Kapt. Rasmussen, nach Odense, Steinsalz.

Rundfunk-Programm

Hamburger Sender — Wellenlänge 395 Meter

Aus „Der neue Rundfunk", Funktechnische Zeitschrift des schaffenden Volkes

Mittwoch, den 9. Juni 1926.

5,45 Uhr vorm.: Zeitangabe. — 5,50 Uhr vorm.: Wetterfunk. — 6,30 Uhr vorm.: Landwirtschaftliche Meldungen. — 6,50 Uhr vorm.: Letzte Drahtnachrichten. — 7,45 Uhr vorm.: 5 Minuten Recht und Unrecht (Dienstag). — 10,30 Uhr vorm.: Wetterbericht. — 12,10 Uhr nachm.: Küstenwetterbericht. Elbwasserstände. Funkbörse. — 12,30—2 Uhr nachm.: Unterhaltungskonzert. — 12,55 Uhr nachm.: Kurzer Zeitzeichen. — 1,10 Uhr nachm.: Schiffahrtsfunk. — 2 Uhr nachm.: Bremer Wetterbericht. — 2,05 Uhr nachm.: Hauskonzert der Bremer Norag. — 2,45 Uhr nachm.: Funkbörse. — 3,35 Uhr nachm.: Zeitangabe. — 3,40 Uhr nachm.: Funkbörse. — 4 Uhr nachm.: Schiffahrtsfunk. Luftverkehrsmeldungen. — 6 Uhr nachm.: Hamburg: Funkwerbung. — 6,20 Uhr abends: 2. Bremer Bericht. Kriminalbericht. Schiffahrtsmeldungen. — 6,25 Uhr abends: Bremen, Hannover: Funkwerbung. — 7,50 Uhr abends: Frucht- und Gemüsemarkt (nicht täglich). — 7,55 Uhr nachm.: Wetterfunk.

4 Uhr nachm.: Hannover (für alle Noragsender): Konzert für zwei Violinen. — 4,40 Uhr nachm. (für alle Noragsender): Funkheinzelmanns Kindertheater. — 6 Uhr abends: Marcel Weber. Tonkonzert der Kapelle des Hotels Adlon, Berlin. — 6,55 Uhr: Zehn Minuten in den Klippen der Musiktheorie. 10. Umgekehrt ist auch was wert. Vortrag v. Dr. W. Heinitz. — 7,10 Uhr abends: Entwicklungsstufen der deutschen Kultur. 3. Das ausgehende Mittelalter. Vortrag von Prof. Dr. Otto Lauffer, Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte. — 7,45 Uhr abends: Hamburg (für Hamburg, Bremen, Kiel): Rigoletto, von Verdi. Vortrag von Dr. R. Tichenor. — 8 Uhr abends: Hamburg (für Hamburg, Bremen und Kiel): Rigoletto, Oper in 4 Akten von Verdi. — 8 Uhr abends: Hannover: Arien- und Liederabend Curt Hurdorff.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Solmitz. Für Freistaat Lübeck und Feuilleton: Hermann Bauer. Für Inserate: Carl Lurkhardt. Verleger: Carl Lurkhardt. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Theater und Musik

Symphonie-Konzert im Kolosseum

Am Sonnabend fand im Rahmen der Veranstaltungen für die 700-Jahr-Feier ein Symphoniekonzert statt, dessen Leitung Prof. Hermann Abendroth übertragen war, dessen solistischen Teil Prof. Gustav Havemann bestritt. Die Vortragsfolge verzeichnete die Ouvertüre zu „Der Freischütz" (zum Gedenken an Webers 100. Todestag), das Violinkonzert von Brahms und Beethovens 5. Symphonie. Auf ein Programm, das Meister berücksichtigte, die in Lübeck gewirkt haben, oder die aus Lübeck hervorgegangen sind, war verzichtet worden, wahrscheinlich deswegen, weil nur ein Konzert geplant war. Die von dem früheren Leiter der Symphoniekonzerte, Dr. Gühler, seinerzeit wiedererweckte Symphonie Hermanns oder ein Werk Karl Grammanns wären sehr am Platze gewesen. Auch der Plan, die „Neunte" von Beethoven aufzuführen, wurde bedauerlicherweise nicht verwirklicht, anscheinend, weil zwischen dem in Frage kommenden, gemischten Chor des Lehrergesangvereins einerseits und dem vorbereitenden Ausschuß andererseits eine Uebereinstimmung über die Person des Leiters nicht zu erzielen war. Oder waren andere Gründe maßgebend, handelte es sich auch um Bedenken künstlerischer Art? Jedenfalls gelangten nur Werke zum Vortrag, die jeder Konzertbesucher kennt, weil sie zum eisernen Bestand eines leistungsfähigen Orchesters gehören, Werke, deren Wirkungstiefe unumstritten feststeht, Werke, deren Verständnis dem Durchschnittshörer nicht schwer gemacht wird. Gewiß ist das kein Fehler.

Webers Freischütz-Ouvertüre, die von Waldeszauber, Waldespuk und finstern Nächten erzählt und den unvergleichlich schwungvollen, jubelnden Ausklang besitzt, hörte man im Januar unter Hauseggers Leitung abgetönter, ausgeglichener.

Gustav Havemann, der heute einer unserer bedeutendsten und gefeiertsten Geiger ist, begann seine Laufbahn als Konzertmeister des Lübecker Orchesters. Er spielte das Violinkonzert, das Brahms seinem Freunde Joachim gewidmet hat. Wir hörten es an gleicher Stelle von ihm bereits vor etlichen Jahren und im diesjährigen, ersten Symphoniekonzert von Prof. Szanto, der ebenfalls aus unserm Orchester hervorgegangen ist. Havemann spielte das Konzert unter scharfer Herausmeißelung der Konturen mit rhythmischem Schwung, großem Ton und blendender Technik. Er wußte das Herbe der Stimmung so gut zu treffen, wie er der im Klang schwelgenden Lyrik und der Bravour der Kadenzen gerecht wurde.

Der große Tonkörper — das Orchester war bedeutend verstärkt — spielte den Orchesterpart unter Abendroths Leitung meisterlich. In der Einleitung des zweiten Satzes leisteten die Bläser schlechtweg Vollendetes. Besondere Erwähnung verdient die Oboe, aber auch das Horn klang bestechend (im Gegensatz zum einleitenden Hornsatz in der Freischützouvertüre).

Beethovens fünfte Symphonie, die ihre Wirkung nicht zuletzt ihrer Einheitlichkeit und Geschlossenheit verdankt, bildete den Abschluß des Konzerts. „So oft gehört, übt sie unverändert ihre Macht auf alle Lebensalter aus, gleichwie manche große Erscheinungen in der Natur, die, so oft sie auch wiederkehren, uns mit Furcht und Bewunderung erfüllen. Diese Symphonie wird nach Jahrhunderten noch wiederklingen, ja gewiß so lange es eine Welt und Musik gibt." So urteilte Robert Schumann über das Werk (Gesammelte Schriften, 3. Band). Sein Urteil hat von seiner Geltung noch nichts eingebüßt. Durch Kampf zum Sieg, oder durch Nacht zum Licht; das ist der Grundgedanke der Symphonie, der in der Wiedergabe überzeugend zum Ausdruck kam. Abendroths Kunst, gewaltige Steigerungen aufzubauen, ist bekannt. Durch Zusammenfassung und Heraushebung von Klanggruppen mußte er zudem wirksame Gegensätze zu schaffen, die im Dynamischen mitunter zu weit gingen. Der Beifall war begeistert. D.

Filmschau

Zentraltheater. Von den seitherigen Filmen, die der Aufklärung über die Geschlechtskrankheiten dienten, unterscheidet sich der Film „Falsche Scham" wesentlich dadurch, daß die Krankheitserscheinungen nicht aus dem Leben herausgegriffen und nur in medizinischer Bearbeitung auf die Leinwand gebracht sind, sondern sie sind mitten in das Leben hineingestellt. Aus den Tagebüchern eines Arztes werden die Ereignisse naturwahr zusammengefügt und dann in ihrer ganzen Bedeutung unterstrichen. Der Verfasser läßt durch die Beteiligten geschickte Fragen stellen, die dann vom Arzt nicht in belehrender, sondern in belehrender Art beantwortet werden. Wir gewinnen dabei den nötigen Einblick in die furchtbaren Gefahren, die uns rings umlauern und in die wir so leicht aus Unkenntnis, aus Unbedachtsamkeit oder gar aus Leichtsinn hineingeraten. Tripper und Schanker, die unter den Menschen weit stärker grassieren, als der Laie ahnt, werden von ihrer Entstehung bis zu ihren verheerenden Auswirkungen vorgeführt. Eine Reihe von Zeichenfilmen machen das Bild besonders deutlich. Die dargestellten Begebenheiten sind so echt und dabei so alltäglich, daß unsere Empfindungen sich ihnen nicht versagen; sie werden bei jedem Besucher des Theaters den tiefsten Eindruck hinterlassen. Das ist ein außerordentlicher Vorzug des Films und manchmal fürchtet man beinahe, daß er in seinen Nachteil umschlagen könnte. Dieser liegt darin, daß im Kino die Bilder zu rasch an uns vorüberlaufen, während man bei mancher Szene gerne länger verweilen möchte. Hier wäre die Zeitlupe sehr angebracht. Immerhin kann den Arbeitern die Besichtigung dieses Films nicht warm genug empfohlen werden. — Von dem übrigen Programm muß auch der Film vom „Weißen Reiter" wegen der Bravourleistungen der Darsteller gelobt werden. m.

Die zweiwöchige Eheprobe

In der Sowjetpresse war kürzlich ein interessanter Bericht über einen Eheprozeß zu lesen, in dessen Verlauf der Bürger Triadski erzählt hatte, daß seine Frau die „zweiwöchige Eheprobe" nicht bestanden habe. „Bedenken Sie doch", sagte Triadski, „ohne diese Eheprobe hätte mein ganzes Leben zerrüttet werden können. Ich hatte mit der Frau vereinbart, sie von der Arbeit wegzunehmen, weil ich in ihr mein Lebensideal gefunden zu haben glaubte. Wir registrieren uns, leben zwei Wochen zusammen und beobachten während dieser Zeit einer den andern. Erweist sie sich als gute Frau, so gehörte alles, was ich ihr in dieser Zeit kaufe, ihr. Dann will ich auch in Zukunft für ihre Kleidung sorgen und ihr im Leben alle Bequemlichkeit gewähren. Erweist sie sich aber in diesen zwei Wochen als ungeeignet, so muß sie sich nach allen Himmelsrichtungen davonscheren."

„Aber die Triadskaja", meint der Richter, „verlangt von Ihnen nur ihre Sachen: einen Mantel und zwei Kleider."

Triadski schnellt in die Höhe.

„Sind denn das ihre Sachen? Die hab' ich ihr doch gekauft!"

Triadskaja, die die Eheprobe nicht bestanden hat, erzählt: „Wir kauften zusammen einen Mantel, Stiefel und ein Kleid. Ich kam zu ihm und registrierte mich am 10., und am 24. hat er mich hinausgetrieben."

„Ich erklärte Ihnen doch", fällt hier Triadski ein, „daß ich mich ohne Probezeit nicht registrieren will. Ich kann doch nicht ganz plötzlich fürs ganze Leben . . . In Japan z. B. . . ."

Er kann aber seine Erzählung über japanische Eheverhältnisse nicht beenden. Das Gericht bestimmt: Vom Bürger Triadski sind zugunsten der Bürgerin Triadskaja als Entschädigung für die ihr fortgenommenen Sachen, die als Geschenk für sie gekauft waren, 72 Rubel einzutreiben.

Die Stimme der Jugend

Beilage zum Lübecker Volksboten

Wir Jungen!

Wir wollen nimmer am Heutigen kleben,
Immer und immer nur vorwärtsstreben,
Und kühn uns selbst in die Zukunft heben,
Wir Jungen!

Ein einziger Rhythmus soll in uns schlagen,
Und einzigen Willen wollen wir tragen,
Und alles und alles ans Eine wagen,
Wir Jungen!

Und immer auf eigene Kraft nur bauen,
Dem Zufall nicht, nicht Wundern vertrauen,
Und kühn und sieghaft die Zukunft erbauen
Aus uns, den Jungen!

Fritz Lindenkohl (Hamburg).

Norddeutscher Jugendtag in Lübeck

Die arbeitende Jugend Norddeutschlands rüstet wieder zu einem großen Jugendtreffen. In der alten Hansestadt Lübeck werden sich die Scharen des proletarischen Jungvolks am 31. Juli und 1. August zu einem Norddeutschen Jugendtag vereinigen.

Dieser Tag hat eine geschichtliche Bedeutung. An die arbeitende Jugend erging vor 12 Jahren schon einmal der Ruf zu einem großen Jugendtreffen in Lübeck. Der Jugendtag, der im August 1914 geplant war, sollte der erste größte Jugendtag an der Wasserkante werden. Edward Adler-Kiel und Eugen Nötel-Lübeck, die verdienstvollen Führer der Arbeiter-Jugend Norddeutschlands, waren die Organisatoren und Leiter des Jugendtages. Alle Vorbereitungen waren schon getroffen. Die Jugend stand zur Fahrt bereit. Dann kam der Krieg, der alle Pläne und Hoffnungen zerbrach.

Die Jugend, die in den Augusttagen 1914 in Lübeck für den Frieden und die Völkerverständigung demonstrieren wollte, mußte in den Krieg ziehen. In Rußland und Flandern wurden die jungen Söhne der Arbeiterschaft in das feindliche Maschinengewehrfeuer hineingetrieben. Eugen Nötel fiel und mit ihm noch viele der Besten unserer Bewegung.

Zwölf Jahre sind seitdem ins Land gegangen. Eine kurze Spanne im großen Weltgeschehen. Aber das Antlitz der Welt hat sich geändert. In den stürmischen Novembertagen 1918 brach der alte Obrigkeitsstaat zusammen. Die Republik, getragen von den Massen des arbeitenden Volkes entstand. Das staatliche und politische Leben in Deutschland erhielt einen demokratischen Unterbau. Das Volk wurde souverän.

Nun ist zwischen den Befürwortern der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und der großen sozialistischen Arbeiterschaft ein Kampf um die wirtschaftliche und politische Macht im Staate entbrannt, der nach den Gesetzen der gesellschaftlichen Entwicklung zugunsten der anstrebenden Arbeiterklasse entschieden wird.

In diesem Ringen um den neuen Staat und eine neue ökonomische Ordnung nimmt die Jugend Partei. Sie steht zu der großen Kulturbewegung der Arbeiterschaft, die die Grundlagen unseres ökonomischen, sozialen und politischen Lebens umstürzend ändern will, um an deren Stelle die sozialistische Gesellschaftsordnung zu setzen.

*

Nach zwölf Jahren bedeutungsvoller Ereignisse wird die arbeitende Jugend Norddeutschlands wieder zu einem großen sozialistischen Jugendtreffen in der alten Hansestadt Lübeck aufgerufen. Der Norddeutsche Jugendtag an der Wasserkante, der im August 1914 durch den Weltkrieg verhindert wurde, soll nunmehr wuchtiger und eindrucksvoller veranstaltet werden. Es wird eine neue Jugendgeneration sein, die in Lübecks alten Mauern einmarschieren wird, eine Generation, die durch die Gift- und Gasschwaden des Weltkrieges ging, seine Nöte und Entbehrungen daheim oder an den Fronten kennen lernte. Diese Jugend aber ist durch die bitteren Erfahrungen in ihrem Willen gestählt, ihr Leben, ihren Kampf dem Fortschritt und Aufstieg der Menschheit zu weihen. Sie trägt das stolze Bewußtsein in sich, Gestalter einer neuen Zeit zu sein. Die Aufwärtsentwicklung der Menschheit zu einem höheren geistigen und kulturellen Dasein im Sinne der sozialistischen Lebens- und Weltanschauung ist ihr letztes Ziel. Vergessen wird die Arbeiter-Jugend nicht, daß sich in den ersten Augusttagen zum zwölften Male der Tag des Kriegsausbruches jährt. Sie wird sich an den Ruf ihres Führers Max Westphal erinnern, der auf dem Weimarer Jugendtag die Worte prägte:

Nie wieder Krieg!

Unter diese Symbole stellt die Arbeiter-Jugend ihren Jugendtag in Lübeck. Jugendtag ist Kampftag.

Ein Gruß vom Wörthersee

Von Max Hayek.

Der schöne Wörthersee im österreichischen Kärnten liegt im hellen Glanz der Pfingstmorgensonne und ich gehe längs dem Südwestufer hin, eingewoben von der lieblichen Größe der im Lenzgrün prangenden Landschaft. Da höre ich Lautenklang und Chorgesang und schaue bald einen Wandervogeltrupp, Jungvolk, das sich vermutlich aus Klagenfurt aufgemacht hat, um singend den Maimorgen zu durchziehen. Und nun sind sie nah und näher, voran eine Reihe Jungens, Lauten zupfend und singend, dann ein paar Reihen Mädels mit hellen Sopranstimmen, und dann wieder ein paar Reihen Jungens zum Beschluß. Ein paar rote Abzeichen flappen da und dort auf — eine sozialistische Gruppe also. Und dies bestätigen mir vor allem die zwei Liedzeilen, die ich, eben als der Schwarm vorüberzieht, vernehme:

Dem ganzen Volke sei's gegeben —
Das ist das Ziel, das wir erstreben . . . .

Und nun sind sie auch schon vorüber, und ich wende mich um und sehe ihnen nach. Und dort begegnet ihnen ein Arbeitsmann und ruft ihnen das Wort der sozialistischen Jugendfreunde zu: „Freundschaft!" Herzlich wird's ihm erwidert.

Ein Pfingstbild vom österreichischen Wörthersee, das ich als Gruß nach Deutschland sende!

In diesem kleinen Bilde erkannte ich die Größe des sozialistischen Gedankens! Denn wer singt solche Worte:

Dem ganzen Volke sei's gegeben —
Das ist das Ziel, das wir erstreben . . . .

Singt sie der National-Befangene? Der Konfessionell-Befangene? Nein! Denn der National-Befangene meint mit dem ganzen Volke nur sein Volk, und der Konfessionell-Befangene nur die Konfessionellen seiner Konfession! Aber wenn der Sozialist singt:

Dem ganzen Volke sei's gegeben —
Das ist das Ziel, das wir erstreben . . . .

dann meint er das ganze arbeitende Volk der Erde — ohne Unterschied der Nation und Konfession und Rasse! Und das gibt dem Gedanken des Sozialismus die Größe und Gewalt, das gibt ihm den endlichen Sieg!

Als der alte Goethe die Zeilen schrieb:

Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn —
Mit freiem Volk auf freiem Grund zu stehn . . .

als er diese Zeilen schrieb, formulierte er das Ziel des Sozialismus, das sich allendlich mit dem allgemeinen Menschheitsziele vereinigt. Ein kleiner, froher Lichtschein aus besserer Zukunft lag über der singenden Jugendschar, die dort, am grünen Gestade des Wörthersees, die Straße hinzog, in die lachende, prangende Frühlingswelt hinein! Die gewaltigen grauen Berghäupter der Karawanken lauschten ihrem Gesang, und sicherlich murmelten sie, die vom Uranfang wissen, in ihre dunklen Bärte:

„Singt fort, ihr Menschenkinder dort unten, singt fort! Wir lauschen euch gerne und geloben euch, nicht zu vergehen, ehe der Sinn eures Liedes erfüllt ist!"

Hört das Signal!

Am 20. Juni geht das Volksgericht über die ehemaligen deutschen Fürsten vor sich. Das deutsche Volk wird zu einem politischen Akt reiner Demokratie geladen. In seiner Hand liegt es, diesen Tag zur siegreichsten Schlacht der Republik zu machen. Ungeheure Vermögen an Forst, Land, Kunstschätzen, Schlössern, Häusern und Geld gilt es für des Volkes Wohlfahrt unserem Vaterlande zu erhalten.

Die Preßlosaien und Rechtsverdreher der adligen Räuber wenden alle Kraft auf, den 20. Juni zu einem Siegestag des monarchischen Gedankens werden zu lassen. Sie wenden das schäbbarste Mittel einer politischen Handlung an, nämlich die Aufforderung an die „nichtbolschewistischen Deutschen", dem Volksentscheid fernzubleiben. Zu der Gesinnungslosigkeit die Feigheit!

Der Volksentscheid ist aber nicht nur die Abrechnung mit den materiellen Werten der Fürsten. Sie ist die ideelle Auseinandersetzung mit den Prinzipien einer dem Tode geweihten Staatsauffassung. Endgültig entschieden wird, ob in Deutschland je wieder absolute Vorrechte und „aufgeklärter Despotismus" dominieren sollen.

Weil des Volkes und der Republik höchster Gerichtstag das Prinzip der volksherrschaftlichen Regierungsweise für ständig zu festigen hat, weil die künftigen Generationen Nutzen und Gebrauch der Demokratie genießen werden, hat die Jugend ihre Aufgabe gleich den alten Kämpfern zu erfüllen.

Höret das Signal! Tut Eure Pflicht!

Reiht Euch ein in die Front!

Republik bedeutet die Erfüllung Eures tiefsten Sehnens! Alle Kraft dem Volksentscheid!

H. A.

Eine Wanderung nach der Klingbergschenke

Nach einer schönen Maifeier marschierten wir von dem Kindererholungsheim der Arbeiter-Samariter bei Schlutup auf dem Treidelstieg entlang. An der Herrenbrücke mußten wir noch auf einige Nachkömmlinge warten, die mit einer halben Stunde Verspätung eintrafen. Mit Sing und Sang zogen wir durch Siems und noch einige Dörfer; so gelangten wir nach dreistündigem Marsch in Schürsdorf an, wo wir übernachten wollten. Aber, o Schreck, der Bauer war schon ins Bett gegangen; nach langem Klopfen kam er dann an und gab uns die Scheune frei. Hier wurde noch etwas gegessen; dann machte sich es jeder im Stroh gemütlich, so gut es ging. Jeder kann ja nicht im Stroh schlafen, ein Strohlager ist kein Federbett. Um 6 Uhr wurde aufgestanden, eine kalte Abreibung aus der Regentonne machte uns alle wieder frisch. Unser Leiter hatte einen großen Topf voll Milch geholt, die uns sehr angenehm war. Unser Weg führte jetzt nach dem Kriegerdenkmal, von dem man eine herrliche Aussicht hat auf Lübecks Türme, auf die Ostsee und weit in die Ferne. Ein von Birken umstandener Platz sollte unser Lagerplatz für den ganzen Tag bleiben. Hier kochten wir uns Kakao, der wieder von Burschen hergestellt war. Ob die Mädels so faul sind oder ob sie keinen kochen können, weiß ich nicht. (Um nicht in Gefahr zu kommen, daß die Mädels sagen, ich hätte sie beleidigt, habe ich das Abkochen gleich photographiert.) Aber trinken und kritisieren können sie am besten. Hierauf ging die eine Gruppe dann auf Forschungsreisen, von denen sie dann allerhand Abenteuer und Erlebnisse erzählten. Die Eidechsen machten den Mädels Aerger, aber all das Vatti- und Mutti-Rufen half nichts. Um 4 Uhr traten allesamt den Heimweg an. Nach glücklicher Ankunft im Heim wurde noch der letzte Rest Butter, Brot und Käse verzehrt. Drum, Eltern, gebt euren Mädels und Burschen Zeit für Tag- und Nachtfahrten; denn: „Wir sind jung, die Welt ist offen."

Fr. Lowack.

Das Friedrich-Ebert-Heim in Tännich (Reichsferienheim der SAJ) steht unseren Genossen für ihren Erholungsaufenthalt zur Verfügung. Der Pensionspreis beträgt für 14- bis 18jährige 2.50 RM., für über 18jährige 3.50 RM pro Tag. Das Heim bietet beste Verpflegung, feine Wandergelegenheiten. Ein schöner Park für Spaziergänge ist vorhanden, ebenso ein großer Spiel- und Turnplatz mit mannigfachem Spiel- und Sportgerät.

Auf Eisbärenjagd

Von Fridtjof Nansen.

Aus: „Unter Robben und Eisbären. Meine ersten Erlebnisse im Eismeer." Reich illustriert. Geb. 16 RM. (Brockhaus, Leipzig.)

Am Abend kam der Kapitän und erzählte, von der Tonne sei ein Bär gesehen worden, ungefähr eine Seemeile entfernt. Mein Blut kam sofort in Wallung, und ich rüstete mich zur Jagd; unterdessen fiel jedoch der Nebel ein, und ich durfte nicht fortgehen. Zum vierten Male wurde ich genarrt; es schien offenbar Bestimmung zu sein, daß ich keinen Bären erlegen sollte.

Es nützte wenig, daß der Kapitän mich damit zu trösten versuchte, der Bär sei in Lee von uns und werde wahrscheinlich gegen den Wind herankommen. Ich glaubte das nicht recht und kroch verdrossen ins Bett.

Am nächsten Morgen (28. Juni, 2 bis 3 Grad, windstill), während ich dalag und von Bären träumte, die ich niemals bekam, wurde ich durch ein Flüstern an meinem Ohr geweckt:

„Jetzt mußt Du heraus, denn jetzt haben wir einen Bären direkt an der Schiffsseite."

Ich fuhr auf und sprang in das tiefste Gefühl Deines, des Zweifels Stimmerung. Flüsternd, als sei der Bär dicht vor der Kajütentür, fuhr er fort:

„Aber Du mußt Euch beeilen."

Und ob ich mich „beeilte!" Ich fuhr in die Kleider und stürzte an Deck hinauf, mit Gewehr und Patronen. Da trottete der Bär scheinbar in Schußnähe ruhig und bedächtig auf dem Eis hin und her, dann und wann blieb er stehen, witterte und betrachtete das Schiff. Ich hatte genügend Zeit, ihn anzusehen, während ich auf den Kapitän wartete, der auch geweckt worden war. Ein wunderbarer Anblick war es, dieses große weiße Tier auf dem weißen Eis.

Endlich erschien der Kapitän in der Tür unter dem Halbdeck. In demselben Augenblick jedoch, in dem ich mich umwandte, knackte ein Schuß. Wie von einer Schlange gebissen fuhr ich herum, um dem Tier einen Schuß nachsenden zu können, ehe es verschwand. Aber noch immer ging es ruhig seinen Weg; es ließ sich von jedem Kleinlichkeiten nicht stören, obwohl die Kugel dicht neben ihm in den Schnee geschlagen hatte. Der Schuß war von einem der Seeleute, Hans Halvorsen, gekommen, der sich nicht länger hatte halten können.

Unterdessen hatte der Bär sich ein wenig verzogen und war außer Schußweite gekommen. Wir brieten Speck an Deck, um ihn mit dem köstlichen Geruch zurückzulocken. Ganz richtig, er blieb stehen, um zu wittern, und ich sprang so hurtig als möglich aufs Eis.

Ich schlich vorwärts und war bald wieder in Schußnähe. Der Bär hatte mich jetzt entdeckt und stieg auf einen Eishügel, um besser zu sehen. Das war ein gutes Ziel. Ich hielt dicht hinter den Bug und drückte ab. Aber — tick — und noch schlimmer: die Patrone saß in der Kammer fest. Ich brach mir die Nägel ab, um sie herauszubekommen. Endlich kam sie heraus und ich schob eine neue Patrone ein.

Glücklicherweise flüchtete der Bär unterdessen nicht, sondern kam näher heran und zeigte mir gerade seine breite Brust. — Ich zielte mitten in den Hackwinkel, und dieses Mal krachte es.

Das Tier brüllte, biß nach der Wunde in der Brust und taumelte zurück, sprang jedoch wieder auf und floh. Eine neue Patrone eingeschoben, und ich gab ihm die Kugel in das Hinterteil, das einzige, was mir jetzt erreichbar war. Ein neues Gebrüll, und noch schnellere Flucht — ich nach, von Scholle zu Scholle.

Dann aber war die Entfernung zur nächsten Scholle dem Bären für einen Sprung zu groß, er mußte ins Wasser — ich holte ihn ein, und als er auf der andern Seite der Wake aufs Eis kroch, gab ich ihm die Kugel zwischen die Schulterblätter. Er fiel ins Wasser zurück, — die kleinen schwarzen Augen zuckten mich an. Eine Kugel in den Nacken machte seinen Leiden ein Ende.

Jetzt war der Nebel so dicht geworden, daß ich das Schiff nicht mehr sehen konnte. Aber an Bord hatte man die Schüsse gehört, bald kamen die Leute herbei, und das Tier wurde zum Schiff gezogen.

Das war mein erster Eisbär. Sehr zufrieden nahm ich die Glückwünsche des Kapitäns und der anderen entgegen.

Seltsam war es, daß das erste Geschoß dem Tier kein Ende gemacht hatte. Es war eine hohle Expreßkugel gewesen, Kaliber 450 mit Kupfermantel. Ich stellte fest, daß sie zwar richtig getroffen hatte, jedoch im Speck zersprungen war, so daß nur das hinterste massive Stück in die Brust hatte eindringen können. Genau so verhielt es sich mit den beiden anderen Geschossen: sie hatten äußerlich große Wunden aufgerissen, waren jedoch nicht tief eingedrungen. Ich nahm mir vor, beim nächsten Bären massive Kugeln zu verwenden.

Während wir am Abend, Freitag, 30. Juni (4 Grad, südöstlicher Wind), zu Mittag aßen und gerade bei der Gerstengrützsuppe waren, kam der Schütze Hans Halvorsen in die Kajüte herein und erzählte, ganz in der Nähe sei ein Bär. Der Kapitän und ich griffen nach den Gewehren und zogen in der angegebenen Richtung los; wir beeilten uns aber nicht übermäßig, denn man hatte uns gesagt, der Bär sei mit einigen Robbenkadavern von unserm letzten Fang beschäftigt.

Bald bekamen wir ihn zu sehen und pirschten uns an. Das Eis war uneben und wir konnten nur mit Mühe vorwärts kommen, da wir langsam gehen und viele Umwege machten mußten. Endlich kamen wir auf einen hohen Hügel und der Bär erblickte uns.

Wir duckten uns nieder, schoben jedoch von Zeit zu Zeit den Kopf über den Eisrand hinaus, um ihn aufzureizen. Sofort kam er herbei, bald war er von Eisblöcken verborgen, bald ging's über flache Schollen; mit langen Schritten kam er auf uns zu. Er war ein gutgewachsener Bursche und er kam rasch vom Fleck, obwohl er die Sache ganz ruhig zu nehmen schien.

Wir warten mit dem Schießen gern solange wie möglich, um ihn richtig sehen zu können. Jetzt ist er bereits hinter dem einen Haufen, etwa 20 Meter vor uns. Da kommt der Kopf vorsichtig über die Kante herauf. Ein mächtiger Kopf ist es, wie ein mittelgroßer Koffer. Aber es eilt nicht mit dem Schießen, denn jetzt kann er uns nicht mehr entkommen.

Er wiegt den Kopf hin und her, dann verschwindet er wieder unter der Kante. Wir halten die Gewehre bereit, denn man kann nicht wissen, wann er sich wieder zeigen wird. Ja, da kommt die ganze Gestalt seitlich vom Haufen zum Vorschein, mit der breiten Brust auf uns zu. Beide Schüsse krachen zu gleicher Zeit. Ein Brüllen — der Bär sinkt auf das Hinterteil zurück, beißt nach den Wunden, taumelt einige Schritte zurück und fällt.

Wie schön ist so ein Tier, wenn es groß und stark mit seinem gelblich weißen Pelz auf dem weißen Schnee liegt, während das rote Blut aus der Brust sickert. Herrgott, wie gemein, daß ein Stückchen Blei diesem freien Leben in den endlosen Eiswesten so plötzlich ein Ende machen kann!

Unsere Leute kamen herbei, das Tier wurde zum Schiff geschleift und das Fell abgezogen. Es war ein großes Männchen, 2,32 Meter von der Schnauze bis zur Schwanzspitze und ganz unglaublich fett, innen und draußen. Die Speckschicht unter dem Fell war über dem Hinterteil und den Schinken wohl ungefähr sieben bis zehn Zentimeter dick. Diesen Speck legt sich der Bär im Sommer zu, wo es reichlich Nahrung gibt; davon lebt er in der Zeit der Not, namentlich im Winter, wenn es wenig Robben gibt.